

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Bundschuh

die Erhebungen des südwestdeutschen Bauernstandes in den Jahren 1493
- 1517

Darstellung

Rosenkranz, Albert

Heidelberg, 1927

2. Nach welchem Plan sollte dieses Mal die Empörung durchgeführt werden?

[urn:nbn:de:bsz:31-326661](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326661)

Schon 1514 glaubte der achtsame badische Vogt auf der Burg Hochberg, Ludwig Horneck, Anzeichen für einen erneuten Ausbruch des Bundschuhs darin zu finden, daß allerhand verdächtiges Gesindel in seltsamer Verkleidung die Landstraßen unsicher machte (U. S. 221). Man hatte ihm von Leuten in priesterlicher oder mönchischer Tracht erzählt, von Reliquienkrämern, Bresthaften, Vermumnten. Aber es scheint, als sei damals nichts Gefährliches entdeckt worden. Oder hatte der Vorwitz eines Beteiligten der Öffentlichkeit allzu früh einen Plan verraten, der sich nach der Absicht seines Urhebers erst im Laufe von Jahren verwirklichen sollte? Tatsächlich ging ja das Vorhaben des Joß Fritz in dieser Richtung, daß er sich unter den Landfahrern ein ganzes Heer von Helfershelfern heranbilden wollte. Aber er setzte sich diesmal nicht eine Frist von Monaten, sondern von Jahren. Erst als die Unruhen von 1514 bis 1516 das Volk erregt hatten, glaubte der kluge Rechner den Zeitpunkt gekommen, wo er den ganzen Oberrhein zum Kampf für die „göttliche Gerechtigkeit“ des kleinen Mannes aufrufen könne. Durch die jahrelange sorgfältige Vorbereitung sollte diesmal ein Feuer entzündet werden, das nicht bloß die Untertanen einer bestimmten einzelnen Herrschaft ergriff, sondern die gesamte Bauernschaft zwischen Basel und Worms in Flammen setzte. Der Bundschuh nahm den Umfang eines Bauernkrieges an; so weit hatte es Joß Fritz bis zum Herbst 1517 gebracht. Sicherlich waren ihm die Verhältnisse günstig gewesen; aber den entscheidenden Antrieb hatte er, der „rechte Sächer“, selber gegeben.

2.

Nach welchem Plan sollte dieses Mal die Empörung durchgeführt werden?

a) Das Gebiet.

Das hervorstechende Merkmal der neuen Bundschuh-Verschwörung ist der weite Bereich, den sie umfaßt hat. Wir besitzen freilich kein lückenloses Verzeichnis aller Ortschaften, in denen sich Teilnehmer am Bunde befunden haben. Aber die Ortsnamen, die uns überliefert sind, lassen deutlich genug erkennen, bis zu welcher Ausdehnung sich der Bundschuh im Laufe der letzten vier Jahre erstreckte. Unermüdlich zähe Wühl- und Werbearbeit muß am Werke gewesen sein, einen derartig großen Geheimbund zustande zu bringen. Hier handelt es sich keineswegs mehr um die Untertanen einer einzelnen Herrschaft. Unterschiedlos ist der Bauernstand links und rechts des Rheines aufgewiegelt. Von den Tälern des südlichen Schwarzwaldes laufen die Fäden bis in die Schlettstadter Gegend, bis Weißenburg, bis in die Nähe von Bretten

und im Württembergischen bis Horb und Ehingen. Man sieht sofort, daß der Bundschuh nicht mehr bloß in der Forderung die Sache des gesamten Bauernstandes war, sondern daß er sich in der Tat über alle Grenzen der einzelnen Herrschaftsgebiete hinwegsetzte.

Zeichnet man die etwa hundert Ortschaften, in denen es nachweislich Verschworene gegeben hat, auf einer Karte ein, so stellt sich heraus, daß wir es mit einem Kreise zu tun haben, in dessen Mittelpunkt die Stadt Straßburg lag. Das ist nicht so zu verstehen, als habe der Aufstand sich vornehmlich gegen diese mächtige Reichstadt gerichtet; wir finden in den Aufzeichnungen die uns erhalten geblieben sind, nie den geringsten Hinweis darauf, daß die Bauern gegen Straßburg feindselig gewesen seien. Nur räumlich, nicht sachlich gruppiert sich das Aufstandsgebiet um die Reichstadt. Es ist sogar zweifelhaft, ob in ihr überhaupt Anhänger des Bundschuhs gewesen sind; außer einem Gankler Heinrich von Straßburg (U.S.270) und einem Bettler Hans von Straßburg (U. S. 293), die für den Bund Werbearbeit taten, wird nichts erwähnt, was nach dieser Richtung wiese. Dagegen waren die umliegenden Dörfer von Bundschuhern durchsetzt. Aus Schiltigheim werden Teilnehmer erwähnt (U. S. 273), ebenso aus Niederhausbergen und Mundolsheim (U. S. 287f.). Weiter nördlich der Stadt war Wanzenu (U.S. 272), nach Westen Eckbolsheim (U.S.278) und Schöffolsheim (U.S.287), im Süden Illkirch (U.S.276), Hindisheim und Nordhausen (U. S. 286) von der Bewegung ergriffen. Besonders stark hatten die Bundschuhler in und um Molsheim Fuß gefaßt. Aus dem Städtchen selber werden uns zwar nur vereinzelte Namen genannt (U. S. 280, 306). Aber ohne Zweifel liefen von dort die Fäden in die umliegenden Dörfer. So nach Dachstein (U. S. 275), Bad Sulz (U. S. 287) und dem benachbarten Biblenheim (U. S. 287), das damals bedeutender war als heute; ferner nach Dangolsheim (U. S. 277, 307) und Bergbieten (U. S. 306), weiterhin zu dem ganzen Kranz von Ortschaften um Marlenheim: nach Westhofen (U. S. 277) und Kirchheim (U. S. 281), sowie zu den Dörfern am Kochersberg: Nordheim (U. S. 277), Küttolsheim, Fessenheim (U. S. 276) und Schnersheim (U. S. 273, 285). Zwischen Molsheim und Straßburg befanden sich Verschworene in Dorlisheim (U. S. 286), Altdorf, Düppigheim (U. S. 275), Enzheim (U. S. 285), Geispolsheim (U. S. 272) und Bläsheim (U. S. 285). Kurzum, hier hatten die Bundschuhler offenbar recht gründliche Arbeit getan.

Wandte man sich von Molsheim weiter nach Süden, am Fuß des Gebirges hin, so gelangte man in das alte Aufstandsgebiet von 1493. Es wäre befremdlich gewesen, wenn hier die neue Bewegung keinen Boden gefunden hätte. Schon im oben erwähnten Sulz hatte damals Hans Ulman Gesinnungsgenossen gehabt. An jene Vorgänge vor 24 Jahren konnte man jetzt anknüpfen, wenn man in Rosheim (U. S. 283) und Börsch (U. S. 278), in Meistratzheim (U. S. 287)

und Oberehnheim (U. S. 284) Anhänger warb. Diesmal erstreckte sich also die Verschwörung bis in die kleineren Reichstädte hinein. Von den früheren Bundschuhdörfern befanden sich jetzt, soweit wir wissen, Epfig (U. S. 277), Stotzheim, Blienschweiler (U. S. 277), Heiligenstein (U. S. 278) und Zellweiler (U. S. 288) im Einvernehmen, dazu Barr (U. S. 278) und Matzenheim an der Ill (U. S. 276). Es ist aber wahrscheinlich, daß auch Orte wie Dambach und Scherweiler nicht unbeteiligt geblieben sind.

Das elsässische Aufstandsgebiet ist aber mit diesen Kreisen um Straßburg, Molsheim und Barr noch nicht restlos gekennzeichnet. Von den Dörfern am Kochersberg griff der Bundschuh ins Tal der Zorn und in die Gegend um Zabern über. Die benachbarten Orte Friedolsheim, Sässolsheim (U. S. 288) und Gugenheim (U. S. 276) bargen Anhänger, ebenso Dettweiler (U. S. 286) und Hochfelden (U. S. 276) im Tal, Eckartsweiler (U. S. 275), Dossenheim (U. S. 287) und Ingweiler (U. S. 274) am Rande des Gebirges. Aus den Dörfern um den Hagenauer Wald werden uns keine Teilnehmer erwähnt. Doch ist kaum anzunehmen, daß dieses ganze Gebiet unberührt geblieben sei. Finden wir doch weiter nordwärts, in Riedselz und Steinselz bei Weißenburg (U. S. 307), abermals einen Herd der Unruhen, und ging doch der Plan der dortigen Bundschuhler dahin, die Städte Hagenau und Weißenburg zu überrumpeln und zu „befreien“. Nur nach dem Rhein zu können wir noch einige beteiligte Ortschaften namhaft machen. Am Austritt der Zorn in die Ebene waren Geudertheim und Weyersheim (U. S. 273) mit eingeweiht, weiter unterhalb endlich Offendorf, Herlisheim (U. S. 273) und Drusenheim (U. S. 285).

Erwägt man, daß diese Namen fast sämtlich von einem oder zwei Gefangenen herrühren, die aus dem Gedächtnis aufzählten, wer alles zum Bundschuh gehöre, dann wird man das Urteil nicht zu kühn finden: das gesamte Untereisaß, von Schlettstadt bis nach Weißenburg, ist damals vom Bundschuh durchsetzt gewesen. Natürlich nicht in dem Sinne, als sei die Bevölkerung bis auf den letzten Mann oder auch nur in ihrer überwiegenden Mehrheit auf seiten der Aufständischen gewesen. Wieviele wußte denn der gefangene Bundschuhler aus jedem Orte zu nennen? Zwei oder vier; wenn es hoch kam, sechs oder acht. Er mag viele, ja die meisten vergessen oder verschwiegen haben; aber an wirklichen Mitgliedern wird man dem Bunde in jedem Dorfe durchschnittlich höchstens 12—25 zurechnen dürfen. Aber auch dann kämen, da über 54 elsässische Orte genannt werden, noch etwa 600—1000 Verschworene zusammen. Das Gefährlichste an dem Unternehmen war, daß es wie mit Sauerteigskraft die ganze Landschaft durchdrang. Glückte die erste Erhebung, dann fielen an Dutzenden von Orten die geheimen Bundesgenossen dem Aufstand bei und rissen die Zaghaften mit fort. Was bei den früheren Bundschuhversuchen nur erst Plan gewesen war, das hatte man hier nahezu erreicht: der Boden war gründlich durchpflügt, und die Saat keimte allerorten.

Diese Leistung ist um so größer, wenn man bedenkt, daß sich auf dem badischen Ufer des Rheins genau das Entsprechende abgespielt hatte. Auch für diese Hälfte des Kreises bildete Straßburg den (räumlichen) Mittelpunkt. Aus dem kleinen Kehl (U.S.285) wußte der Gefangene, dem wir diese Nachrichten verdanken, nicht weniger als 7 Namen anzugeben. Er kannte Bundschuhler in Hundsfeld, einem Dorf, das seither eingegangen ist und bei Eckartsweier lag (U. S. 289), ferner in Neumühl (U. S. 288), Willstett bzw. Sand (U. S. 274), in dem gleichfalls untergegangenen Schweighausen, auf Griesheim zu (U. S. 274, 294), in Zimmern (U. S. 274) und Ulm bei Renchen (U. S. 272). Den elsässischen Dörfern von Straßburg rheinabwärts entsprachen auf badischer Seite Auenheim (U. S. 275), Rheinbischofsheim (U. S. 275), Rencherloch (heute Maienhof bei Memprechtshofen U. S. 274), Muckenschopf, Scherzheim und Schwarzach (U. S. 274f.). Wir nähern uns hier dem Aufstandsgebiet des Armen Konrad von 1514, doch scheint Bühl selber sich von dieser neuen Erhebung fern gehalten zu haben.

Auch von Kehl den Rhein hinauf können wir die Spur der Werbetätigkeit verfolgen. Sie führt nach Weier und Bohlsbach bei Offenburg (U. S. 279), weiter südlich nach Schutterwald und Zunsweier, rheinabwärts nach Ichenheim (U. S. 278) und Nonnenweier (U. S. 288). Ging man von Offenburg das Kinzigtal hinauf, so fand man Verschworene in Weiler und Eschau (U. S. 271) sowie in dem bedeutenderen Wolfach (U. S. 271, 283f.). Auch in den südlicheren Zugängen zum Schwarzwald, in Kenzingen und der Umgegend (U. S. 284), in Suggental (U. S. 269, 283) und Waldkirch (U. S. 268f.) sowie im Tal der Glotter (U. S. 269, 283) rührte es sich im Landvolk.

Hier werden noch Nachwirkungen des verunglückten Lehener Aufstandes zu spüren gewesen sein, der ja kaum vier Jahre zurücklag. Damals war Waldkirch durch den milden Urteilspruch über seine drei Bundschuhgefangenen aufgefallen (U.S.188). Hier fand sich vermutlich mancher, der den Einflüsterungen der Werber ein offenes Ohr lieh. Nicht minder in dem bundschuhfeindlichen Freiburg (U. S. 269, 271), das sich durch seine harten Maßregeln den grollenden Widerwillen aller Habenichtse zugezogen hatte (Hartfelder S. 295, 307, 324). Lehen selbst wird zwar dieses Mal nicht erwähnt; wohl aber Opfingen (U. S. 280), Lautersberg und Schallstadt (U. S. 279). Und endlich zeigen sich in der oberen Markgrafschaft wenigstens vereinzelte Stützpunkte der Bewegung: Ballrechten bei Heitersheim (U. S. 280) und Feldberg, südlich von Müllheim (U.S.280). Nehmen wir hinzu, daß auch in Todtnau, auf den Höhen des Schwarzwaldes, nach einem Vorkommnis des Jahres 1518 bundschuhische Neigungen im Volke vorhanden gewesen sein müssen (U.S.309), dann zeigt sich uns das Netz der Verschwörung fast über das ganze Baden ausgebreitet, über die Gebirgstäler nicht minder als über Städte und Dörfer in der Ebene.

Die Zahl der Ortschaften, die uns hier genannt werden, ist zwar nicht so groß wie die im Elsaß — es mögen etwa 35 sein. Aber sie liegen so über das gesamte Land verstreut, daß auch hier von einem zusammenhängenden Gebiet gesprochen werden kann.

Wo die Grenzen dieses rechtsrheinischen Bundschuhgebietes anzunehmen sind, läßt sich schwer sagen. Wir haben Nachrichten, die uns sowohl nach Süden und Norden wie auch nach Osten über das bisher Gekennzeichnete hinausweisen. Als die Verschwörung entdeckt wurde, hielt sich Joß Fritz, wie die einen sagten, bei Zurzach am Rhein (nicht weit von Schaffhausen) auf (U. S. 268). Andere gaben an, er habe sein Wesen bei Villingen und Horb (U. S. 270, vgl. 295). Beides wird stimmen, da der unermüdliche Häuptling sehr oft auf weiten Wanderungen gewesen sein wird. Wo er sich aber aufhielt, wird er auch für seine Sache gearbeitet und Mitwisser gehabt haben. Dazu stimmt, daß auch der andere Führer, Stoffel von Freiburg, mehrfach in Ehingen, also auf der württembergischen Abdachung des Schwarzwaldes tätig gewesen ist (U. S. 269, 271). Also das ganze Gebirge war der Schauplatz ihrer Wirksamkeit. Ja, von dieser Südostecke scheinen die Werbegänge der Anführer und ihrer Hilfsmannschaften ausgegangen zu sein. Ob auch Dinkelsbühl, die Heimat des einen Bundschuhgefangenen (U. S. 289) mit in den Kreis der Bewegung einbezogen worden ist, läßt sich nicht ermitteln. Dagegen wissen wir noch von Anhängern in der Nachbarschaft von Bretten. Ein Edelmann in dem Dorfe Derdingen war nicht nur selbst mitverschworen, sondern versammelte auch gelegentlich die Teilnehmer zu Beratungen bei sich (U. S. 271).

Bei einer derartigen Weitläufigkeit des Aufstandsgebietes leuchtet ohne weiteres ein, daß man keine bestimmten örtlichen Ursachen der Empörung nachweisen kann. Es waren ja keineswegs Untertanen einer und derselben Obrigkeit, die ihre Aufruhrpläne schmiedeten. Wenn irgendwo im deutschen Lande, so lagen hier die Herrschaften bunt zerstückelt durcheinander. In der Freiburger Gegend durchkreuzten sich die Markgrafschaft Baden und der österreichische Breisgau. In der Ortenau war bald der Graf von Hanau-Lichtenberg, bald der Bischof von Straßburg zuständig. Es gab dort Dörfer, die der Stadt Straßburg, und solche, die den Fürstenbergern oder Geroldseckern untergeben waren. Und auf dem elsässischen Rheinufer sah es in dieser Beziehung noch schlimmer aus. In das große Gebiet des Bistums Straßburg waren Dörfer eingesprengt, die noch unmittelbar unter dem Reich standen, andere, die an Straßburger Patrizier zu Lehen gegeben waren. Da hatte das Domkapitel so gut seine Besitzungen wie das Thomasstift. Da war die Stadt Straßburg die Obrigkeit, oder Hanau-Lichtenberg oder Bitsch-Zweibrücken. Und um die Liste der Herrschaften in den Bundschuhorten zu vervollständigen, so sei auch Nassau-Saarbrücken und der Deutschherren-Orden erwähnt. Wer

will untersuchen, welche von diesen Obrigkeiten durch harte Steuern, neue Fronen oder dergleichen am Ausbruch dieser Verschwörung Schuld gehabt hat?

Wir besitzen noch einen einzigen Anhalt dafür, was die Bundschuhler in einer ihrer vorbereitenden Versammlungen als ihr Ziel aufgestellt haben. Diese Aufzeichnung stammt aus Weißenburg und betrifft die Verschworenen von Riedselz und Steinsele (U. S. 308). Hier steht zwar, sie wollten Hagenau und Weißenburg erobern und dort den Rat und die Gerichtsbehörde „abtun“. Aber einmal hatte das mit eigentlich ländlichen Forderungen kaum etwas zu schaffen, und sodann ist aus den sonstigen Punkten ihres Vorhabens nur wenig zu entnehmen, was sie gerade der dortigen Obrigkeit vorwerfen konnten. Denn daß sie Renten, Zinse und Gülden beseitigen wollten, war ein viel zu allgemeiner Satz, als daß er sich ausschließlich gegen die Geldverleiher und Grundbesitzer dieser beiden Städte richten konnte. Zudem hatten sie ja auch im Plan, Adel und Ritterschaft „*uszutilgen*“ und wollten außer Kaiser und Kirche überhaupt keinen Herrn über sich dulden. Also gerade hier, wo man örtliche Beschwerden suchen könnte, zeigt sich vielmehr ein völlig grundsätzliches und allumfassendes Aufbegehren gegen alle Landesherrschaft.

Immer deutlicher und unbestreitbarer tritt also hier die Eigenart dieser Verschwörung zutage. Von einigen Führern wurde durch die Vermittlung zahlreicher Hilfskräfte ein fertiges Bundschuhprogramm in einen möglichst umfassenden Kreis des Volkes hineingetragen. Daß man dabei an jeweilige örtliche Unzufriedenheit anknüpfte, versteht sich von selber. Das Entscheidende aber war nicht die örtliche Beschwerde, sondern der allgemeine Leitgedanke. Daß es gelingen konnte, diese Werbearbeit so gründlich zu besorgen, sie über eine weite Länderstrecke auszudehnen und sie trotz der Gefährlichkeit des Unternehmens bis hart vor dessen Ausbruch geheim zu halten, ist nur bei außerordentlich kluger, tatkräftiger und zielbewußter Führung und bei geschickt ausgewählten und durchaus zuverlässigen und geeigneten Hilfskräften möglich gewesen. Wenden wir zunächst den letzteren unsere Aufmerksamkeit zu.

b) Die Hilfskräfte.

Als Joß Fritz 1502 in Untergrombach seine Verschwörung anzettelte, war er selber noch ein ansässiger Bauer und hatte in der Hauptsache mit eingewachsenen Untertanen zu tun. Wollte er Mitglieder für seinen Geheimbund werben, so brauchte er bloß einen Geschäftsgang nach Bruchsal zu benutzen, um in den Schenken der Stadt oder auf den Straßen unterwegs Leute zu treffen, die er ansprechen, aushorchen, und im geeigneten Falle einweihen konnte. Und selbst wo er gelegentlich einen Vertrauten zu Hilfe nahm und auf Werbung aussandte, handelte es sich höchstens um einen leicht abkömmlichen Bauern

oder Händler, der einen Tagemarsch nach Udenheim oder Menzingen, einen Gang von wenigen Stunden nach Jöhlingen, Obergrombach oder Heidesheim daran wandte, um dem Unternehmen neue Anhänger zuzuführen. Höchstens die auswärtigen Beziehungen, die er schon damals z. B. nach dem Unterelsaß anknüpfte, erheischten Helfer, die nicht mehr an die Scholle gebunden waren, sondern gewohnheitsmäßig das Land durchstreiften. Aber das kam bei diesem ersten Bundschuhversuche doch nur anhangsweise in Betracht. Die Hauptsache bildete noch die Aufriegelung eines eng umgrenzten Bezirkes von Landleuten. So war es 1493 in der Schlettstadter Gegend gewesen, so blieb es auch 1513, wo ja Joß Fritz in Lehen wiederum sein Heim gefunden hatte. Ein umfassender Aufstand, ein Bundschuh des gesamten Bauernstandes, mochte zwar dem Führer beständig als Plan vorschweben, fand aber sein natürliches Hindernis in der strengen Gebundenheit, mit der in jenen Zeiten der Bauer seiner Scholle verknüpft, seiner Herrschaft „verwandt“ war.

Das änderte sich, seitdem Joß Fritz heimatlos geworden war, nicht mehr auf das eigene Heim Rücksicht zu nehmen brauchte, von keinem Grundherrn mehr etwas zu befürchten hatte — und nun, als ein frei schweifender Mann, in erster Linie den Aufstand der gesamten Bauernschaft des Oberrheins ins Auge faßte, einerlei, was der einzelne gegen seinen Gebieter zu klagen habe. Abschaffung aller drückenden Lasten, völlige und grundsätzliche Befreiung sollte gefordert werden. Überall sollten Werber tätig sein, in den Tälern des Schwarzwaldes wie in den Dörfern am Rande des Wasgenwaldes; in den Zunftstuben zu Freiburg wie unter den Bauern um Weißenburg; ja bis nach Schwaben und bis hart an die Grenzen der Pfalz. Daß dazu der landläufige Bauer nicht zu gebrauchen war, bedarf keines weiteren Beweises. Selbst wenn er freizügig gewesen wäre, es mangelte ihm doch die geistige Gelenkigkeit, um sich fort und fort in neue Verhältnisse zu finden und sich klug den mannigfachen Eigenheiten der Leute anzupassen. Joß Fritz brauchte Männer, die vom Leben umhergeworfen worden waren, denen das Wandern zur täglichen Gewohnheit gehörte und die sich darauf verstanden, der Polizei keine Angriffsflächen zu bieten. Noch immer war bisher der Bundschuhplan durch allzu ehrliche Bauern kurz vor der Ausführung verraten worden. Sollte das jetzt, bei dem ungleich größer angelegten und darum schwierigeren Unternehmen, vermieden werden, so durfte der Anführer seine Geheimnisse nur solchen Leuten anvertrauen, die unbedingt verschwiegen waren, die geradezu Künstler in der Verstellung sein mußten, die unter dem harmlosesten Schein die gefährlichste Kunde an ihre Zuhörer zu bringen vermochten. Sie mußten schweigen können. Aber nicht minder mußten sie reden können. Ganz anders als der unbeholfene Landmann, der jahraus, jahrein hinter dem Pfluge ging und dessen Gesichtskreis nicht über den Rundblick von seinem Dorfkirchturm

hinausging. Denn die Hauptaufgabe dieser Hilfskräfte bestand im Überreden. Ihnen mußten Worte zur Verfügung stehen, um einen so gefährlichen Plan wie die allgemeine Bauernempörung auch dem Zurückhaltenden, dem Mißtrauischen, dem Konservativen, dem Zaghafte als verlockend und aussichtsreich anzupreisen. Sie mußten sich einschmeicheln können, mußten witzig, schlagfertig, überlegen reden können, mußten zäh, hartnäckig, unermüdlich sein. Und weil es im Falle einer Entdeckung sofort an Hals und Kragen ging, durften sie durch keinerlei Rücksichten auf Weib und Kind, auf Haus und Hof, auf Leib und Leben gebunden sein. Hier kamen nur die verwegensten Gesellen in Betracht, Heimatlose, Habenichtse, die gewohnt waren, ihren Kopf aufs Spiel zu setzen. Es mußten Leute sein, vor denen sich der brave Bürger vielleicht fürchtete, zu denen er sich aber doch aus diesem oder jenem Grunde hingezogen fühlte. Wo war diese Klasse von Menschen zu finden ?

Nur auf den Landstraßen und in jenen Schlupfwinkeln, wo solche Rechtlose sich allenfalls bergen konnten. Und mit ihnen ging Joß Fritz jetzt einen Bund ein, hier bildete er sich seine Hilfsmannschaft aus. Da waren vor allen Dingen die Bettler. Nicht der einzelne verarmte Bürger oder Bauer, der aus Not an den Türen um Almosen anklopfte. Sondern die berufsmäßigen Nichtstuer, von denen damals das Land wimmelte. Hat man doch das 15. und 16. Jahrhundert „die höchste Blütezeit des deutschen Bettlertums“ genannt (Hampe: Die fahrenden Leute S. 66). Sie hatten es zu einer fachmännischen Kunstfertigkeit gebracht, Mitleid zu erwecken, indem sie vorhandene Gebrechen ausbeuteten oder nicht vorhandene vortäuschten. In Basel, wohin sich Joß Fritz ja nachweislich 1513 gewandt hat, gab es eine ganze Niederlassung derartiger Landstreicher, den sog. Kohlenberg, wo diese heimat- und rechtlosen Leute eine Art eigener Gerichtsbarkeit ausübten. Die Vermutung liegt nicht allzu fern, daß der alte Bundschuhführer hier manchen seiner Helfershelfer gefunden hat. Es waren oft noch recht jugendkräftige Gestalten, wie jener Lorenz von Pforzheim, von dem es im Berichte heißt: *vist jung und feist, hat nit vil heß [Hose] an und schriet lut uf der gassen; und ist ime der recht arm umb den elenbogen offen und lasset den nit zuheilen* (U. S. 280). Ein anderer, Georg Frank, der einst in Kirchheim bei Marlenheim das Vieh gehütet hatte, wurde auf etwa 40 Jahre geschätzt und trug ein Weidmesser an der Seite, ähnlich wie ein dritter, Heinrich von Straßburg, stets Degen und Dolch mit sich führte (U. S. 282). Neben ihnen finden wir ergraute Gestalten, wie das alte Künzlein mit einem schielenden Auge, mit einem Stecken in der linken Hand und einer Krücke an der rechten Seite (U. S. 283), oder wie jenen Ungenannten, der einen langen weißen Bart trug (U. S. 283). Wieviel Schwindel hinter diesen Mitleid erregenden Gestalten verborgen lag, wußte damals natürlich jeder Kenner des Volkslebens. Daß man mit dem Saft sog. Bettler-

kräuter die Wunden künstlich offen hielt, ist bereits oben angedeutet; daß man Arme oder Füße geschickt wegband, um so den Eindruck des Krüppels vorzutäuschen, mag zur Ergänzung des Bildes hinzugefügt werden (Hampe S. 73); daß man Kinder mietete, die mit ihrem armseligen Äußern die Mildtätigkeit der einfältigen Leute erst recht zum Geben anreizen würden, läßt sich ebenfalls aus unseren Schilderungen belegen: *«der dritt hat ein sibenjürig meillin mit ime geen, verbindet dem meillin oft die schenkel, dem meillin brist [gebricht] aber nichts»* (U. S. 281). Es waren alles andere als harmlose Arme. Unheimlich sah jener Wolflin von Salzburg aus: *«stregt ein messer wie ein richtswert, das nimmet er in die ein hant und ein stein in die ander und sagt, er buße ein frauwen, die hab er mit eim messer zu tot geworfen»* (U. S. 281). Die Namen dieser Gesellen deuten schon an, daß wir es bei ihnen mit dem Gesindel aus aller Herren Ländern zu tun haben. Neben Batt von Rufach wird Jorg von Longingen, neben Mathis von Duchstatt Hans von Straßburg genannt. Aber man darf auf diese Namen nicht allzu sichere Schlüsse bauen; denn die sie trugen, wechselten mit Vorliebe ihre Namen, um sich vor Nachstellungen zu sichern. So kam es vor, daß man bei der Zaberner Kirchweihe, wo der Bundschuh ausbrechen sollte, einen Verdächtigen in der Gestalt des Kaspar Lochmüller von Horb erwischt zu haben glaubte, hernach aber von der Frau, die ihn begleitete, Friedrich Beeck als seinen wirklichen Namen erfuhr. Für die Behörden war es deshalb außerordentlich schwer, solche Landstreicher zu ermitteln. Als der Bundschuhgefangene über diese Dinge Auskunft gab, ließ man sich von ihm möglichst genaue Kennzeichen der Gestalt und Kleidung dieser Bettler geben; und wenn wir seine Angaben nicht als bewußte Irreführung der Obrigkeit, sondern als einigermaßen zuverlässig ansehen dürfen, dann ist es geradezu erstaunlich, wie er alle diese Einzelheiten hat im Kopfe behalten können. Aber er war eben selber einer der Landfahrer gewesen und somit daran gewöhnt, sich einen Menschen nach seiner äußeren Erscheinung, nicht aber nach seinem Namen einzuprägen. Durch ihn erfahren wir nun, was für Kleider der betreffende trug, was für einen Schmuck am Hut, ob er ein Gesicht mit Pockennarben oder ein schielendes Auge hatte. Man könnte die Gestalten malen, so sprechend werden uns einzelne von ihnen geschildert. Der Findigkeit der Behörde gelang es nachher, noch weitere Kennzeichen der Verdächtigen festzustellen. So machten sie, wenn sie sich einem Eingeweihten oder Vertrauenswürdigen zu erkennen geben wollten, bestimmte Figuren in den Sand oder auf Papier: etwa ein Rebmesser oder einen Krug mit einem Kreuz darin, ein Horn mit einer Sense, Hacke oder einem Schwert dadurch oder einer Eule darauf, eine Narrenkappe, eine Jakobsmuschel im Hackmesser oder in einem Kreuz von Jakobstäben (U. S. 292). Was für Beziehungen diese Geheimzeichen gehabt haben zu Herkunft, Beruf und Absicht

der betreffenden Bettler, mag dahingestellt bleiben. Vermutlich hat jeder dieser Gegenstände für die Zunft der Landfahrer seine bestimmte Bedeutung gehabt, ebenso wie sie in ihrem Rotwelsch ja auch eine bestimmte eigene Sprache ausgebildet hatten. Die Muschel wies auf den Brauch hin, eine Wallfahrt nach San Jago de Compostella zu unternehmen und sich unterwegs das Geld zu erbetteln¹. Unter diesem Deckmantel gingen die sog. Jakobsbrüder², die uns ein Holzschnitt von 1568 schildert und mit den Versen erklärt:

Wir Jakobsbrüder mit großem Haufen
im Land sind hin und her gelaufen,
von Sankt Jakob, Ach [Aachen] und gen Rom,
singen und betteln ohne Schom [Scham],
gleich anderen presthaften Armen.
Oft thut uns der Bettelstab erwarmen
in Händen, alsdenn wir es treibn,
unser Lehtag faul Bettler bleibn. (Hampe S. 84).

Auch die Gesellen des Joß Fritz verstanden sich wohl darauf, derartige religiöse Verbrämung anzuwenden. Mehrere der Bettler hatten sich je einen besonderen Heiligen auserkoren, in dessen Namen oder um dessentwillen sie jetzt „heischten“. Der eine erwählte „Sankt Ciliax“, ein Zweiter Sankt Veltin; der dritte nahm außer der Jungfrau Maria noch die heilige Odilie und die 14 Nothelfer zu Bundesgenossen; ein vierter heftete „das Kindlein von Trient“ ans rote Barett; und ein Fünfter ließ auf zwei Brettlein, die er dann an seinem schwarzen Hut befestigte, Sankt Anna und „unsere Frau von Einsiedeln“ malen. Wir sehen hier die enge Verbindung, in der das damalige Bettlertum mit den religiösen Wallfahrten jener Zeit stand. So behauptete Wolflin von Salzburg, eine Bußfahrt zu machen, wegen einer Frau, die er getötet habe. So hatte sich Georg Frank einen Brief verschafft, der ihm die Erlaubnis gab, in Sankt Veltins Namen zu betteln (U.S.282). Derartige Empfehlungsbriefe gab die Obrigkeit damals bereitwillig aus³; und mancher, der

¹ Geiler von Keisersberg sagt in einer Predigt: „So der Pilger also nichts mehr hat, so geht er in die großen Städte, da etwann barmherzige Leute sind. Da bettelt er von einer Gassen zu der andern, bis er wieder etwas überkommt, daß er seine Fahrt vollenden möge. Er lügt, daß ihm ein Zeichen werde oder daß man ihm erlaube, daß er da betteln möge; und so man es ihm drei Tage erlaubt, so schlägt er vier dazu, daß ihrer sieben werden“ (Hampe S. 66). ² „In ihrer schwarzen Pilgerkleidung, mit Muscheln und Heiligenbildern (Zeichene) an den Hüten und Wanderstäben mit anhängenden Kürbisflaschen in den Händen, werden sie überall arglos aufgenommen. Ein noch ungedrucktes Verzeichnis solcher Brüder führt eine Reihe derselben auf und bemerkt bei jedem: »brennt im Elsaß, — im Württemberger-Land, — ist auch von der Gesellschaft usw.«“ (Schreiber, Geschichte Freiburgs III S. 261). ³ Die Schlettstadter Missivbücher bieten hierfür verschiedene Belege. »Ein arme erbare frowen parson« leidet an St.Veltens Krankheit (Fallsucht), kann im Schlettstadter Beginen-

in der besten Absicht die Wallfahrt angetreten haben mochte, verkam im Laufe des langen Wanderns und fiel jener bösen Zunft der Jakobsbrüder anheim, die noch immer Stab und Muschel als Zeichen auf ihren Kleidern trugen.

Mit diesen Bettlern in ihren hundertfachen Abarten und Verkleidungen traf Joß Fritz die Verabredung, daß sie zu bestimmter Zeit an Orten, die er ihnen angab, Unruhe stiften sollten; nicht durch Lärm und Streit, sondern dadurch, daß sie heimlich Feuer anlegten. Dieses Verfahren war damals weder neu noch selten. Herrschaften mieteten solche armen Schelme, damit sie in feindlichen Gebieten „Feuer einlegten“ (Anshelm I, S. 383, E.A. III 1, S. 385, III 2, S. 221, Virck S. 93 Anm. 2). Nach diesem Vorbild sandte der Bauernführer seine Bettler aus. Ihnen wurde es nicht schwer, sich mitten in das Gebiet einzuschieben, das der Bundschuh treffen wollte. Wer hätte von einem alten verkrüppelten Hungerleider erwarten können, daß er das Pfarrhaus anzünden werde. Und doch trieb sich im September 1517 ein solcher Graubart mit langem geflickten Mantel nördlich von Freiburg, bei Suggental und an der Glotter umher, von dem man wissen wollte, er werde dem Pfarrer von Denzlingen und dem von Teningen die Häuser anstecken (U. S. 268). Aber dieser eine war nur Glied in einer größeren Kette. Acht Bettler (und es mögen leicht noch mehr gewesen sein) hatten den Auftrag, derartige Brandstiftungen im Elsaß, Breisgau und in der oberen und unteren Markgrafschaft Baden vorzunehmen (U. S. 280ff.). Der Plan ging also, ähnlich wie 1513 beim Martinimarkt in

hause nicht länger gepflegt werden, weil dieses leer steht, wird deshalb an das Kloster St. Veltin zu Rufach überwiesen (5. XII. 1500; Miss. 1498—1503, S. 262). Lienhard Schnider, der mit derselben Krankheit behaftet ist, will (20. III. 1511) mit seiner Frau zum hl. Apollinaris wallfahren (Miss. 1509—11, S. 124). Hans Koler ist vom bösen Geist besessen, seine Frau will ihn in Begleitung zweier Schlettstadter Bürger zum hl. Anastasius führen (23. VII. 1509, Miss. S. 48). Die Frau des Jakob Grymel ist seit einem Jahre gelähmt und hat nun (22. IV. 1509) eine Fahrt zur Maria in Aachen und Einsiedeln vor (S. 27). Der Scherer Hans Sporer tritt eine Reise zum hl. Jakob von Compostella an (24. III. 1509). Die Schlettstadter Behörde bittet in diesen Fällen um wohlwollende Förderung des Unternehmens durch jeden, der von dem Wallfahrer um Hilfe angesprochen wird, indem sie bezeugt, *das sein handlung und waljart ufrecht und redlich were* (Miss. 1509—11, S. 18). Namentlich Frauen pflegten sich auf solche Weise unbehelligtes Wandern zu verschaffen. So bezeugt Schlettstadt am 21. III. 1489 der Frau des Gerbers Jakob Stark, *das su irer sinne und vernunft beroupt und zu besorgen, mit dem bösen vint besessen . . . ouch sollicher krankheit halb verarmet* (Miss. 1487—93, S. 149). Als ihre Wallfahrt zum *himelfursten sant Anastasio* erfolglos blieb, gab der Rat den beiden Eheleuten am 30. IX. 1490 abermals ein Schreiben mit auf den Weg, in dem es hieß: *der Ehemann sei jetzt vin willen, su mit hilf des Almehtigen an und zu der heiligen sulen gön Rome zu furen, und nachdem sollichs sonder fromer lut sture und hilf in dheimem weg an sinem vermögen, uns umb furderung der erberkeit angerufft; die Bitte des Rates geht also dahin, den benampten Jacoben und die ihennen, so er dan bi im haben wurt, sicher und unbeleidigt durch uwer lande und gebut wandeln lossen und uf uweren canzeln zu furdern, ouch das almusen, damit er sollich fart volbringen mag, gönnen zu heischen und getruwelich mizuteilens* (Miss. S. 312).

Freiburg, dann
schworen zu e
olgen die Bettl
haben. Aber ih
Zum Boden
die Spieler,
Marktschrei
Kirchweihen u
standen allgeme
leben. Die Kr
alle hießen, wa
die sie anboten,
kurzer Volkske

Der g
stürme

die ni
uf der
wie d
das b
und
das m
ein f
ouch
oder

Das war
Land zu trage
konnte weder
waren sie im
Taschenspiel
ein Lotter,
die Hände d
ständnis in
nannte ih
(U.S. 267).

1 Geil
einer seiner P
die mit dem
(hinde) darun
er verloren (G

Freiburg, dahin, zunächst einmal Verwirrung zu stiften, die dann von den Verschworenen zu einem erfolgreichen Vorstoß benutzt werden konnte. Nebenbei mögen die Bettler auch mit dem Wort gelegentlich für den Bundschuh gewirkt haben. Aber ihre eigentliche Aufgabe war die Propaganda der Tat.

Zum Reden ersah sich Joß Fritz die andere Klasse der fahrenden Leute: die Spieler, Gaukler, Hausierer, Quacksalber, Bänkelsänger, Marktschreier, kurzum jene Heimatlosen, die namentlich auf Jahrmärkten, Kirchweihen und ähnlichen Volksfesten aufzutauchen pflegten. Auch sie standen allgemein in schlechtem Ruf, weil sie mehr oder minder vom Betrug lebten. Die Kräutlein, die sie anpriesen, Theriak und wie die Wunderkräuter alle hießen, waren in der Regel wohl ebenso schwindelhaft wie die Reliquien, die sie anboten, die „Heiltümer“, von denen Sebastian Brant, der feine Straßburger Volkskenner, einmal spottet:

*Des gleichen dunt die heiltum-fürer [Reliquienhändler]
stürnenstößer [Pilger, die mit der Stirn die Erde berühren], stazionierer
[Verkäufer von Heiligenbildern],
die nienant [nirgend] kein kirchwih verligen [versäumen],
uf der sie nit öfflich usschrigen,
wie das sie füren in dem sack
das hew [Heu], das tief vergraben lagk
under der kripf zu Bettlehein,
das si [sei] von Balams [Bileams] esels bein,
ein fäder von sant Michels flügel,
ouch von sant Jörgen roß ein zügel,
oder der buntschuh [Schnürschuh] von sant Claren (Nr. 63₁₁₋₂₁).*

Das waren die rechten Leute, um die Kunde vom Bundschuh durchs Land zu tragen. Jeder wußte, daß man sich vor ihnen hüten müsse. Und doch konnte weder Hoch noch Niedrig sie entbehren. Mit ihren Gaukelkünsten waren sie immer wieder willkommen. Ihren turnerischen Leistungen und Taschenspielerkniffen sah der einfache Mann mit Staunen und Freude zu. Solch ein Lotter, d. h. Gaukler, war jener Michel von Dinkelsbühl, der hernach in die Hände der oberbadischen Polizei fiel und uns durch sein ausgiebiges Geständnis in diese Kreise seiner Bundesgefährten Einblick gewährt. Man nannte ihn behördlicherseits einfach den Bundschuher mit dem Lotterholz (U.S. 267)¹. Andere werden erwähnt, die „Driacker (Theriak), Gewürz und Wurm-

¹ Geiler von Keisersberg schildert uns den Gebrauch eines solchen Lotterholzes in einer seiner Predigten folgendermaßen: *vman spricht gemeintlich: hut dich vor dem geteiltten! die mit dem lotterholz geben eim das selb holz zwischen beide hend, und machent ein heilant (binde) dorumb, und wettent mit eim, ob es härab gang oder nit. welches er denn eroelet, so ist es verlorene* (Grimm). Es war also eine Art Wünschelrute.

samen“ umhertrügen oder mit „Heften, Fingerhut und Glufen (Stecknadeln)“ (U. S. 276) handelten oder „Schleier“ feil hielten (U. S. 270, 272). Gelegentlich hören wir von einem, daß er auf dem Hackbrett spielte, auf jenem altmodischen Instrument also, das man als den Vorläufer unseres Klaviers ansehen kann und auf dem die gespannten Drähte mit Holzschlägeln gerührt wurden (U. S. 270). Es waren demnach die verschiedensten Arten von „Freiheitsbuben“, wie man jene ohne Heimat und Sippe und Recht umherschweifenden Landfahrer nannte.

Warum Joß Fritz gerade sie in seinen Dienst stellte, erfahren wir aus einer unscheinbaren Bemerkung unserer Quelle, wo es bei einem dieser Gaukler, Heinrich von Straßburg, nicht bloß heißt, er trage seinen Gaukelsack mit allen seltsamen Gerätschaften bei sich, sondern gewichtig hinzugefügt wird: »*kan auch sprechen*« (U. S. 270). Das war es, was der Anführer von ihnen wollte. Er wollte sich ihre Gabe zunutze machen, mit großem Wortschwall und geschickten Gründen eine Sache anzupreisen, die Leute anzulocken, zu überreden, für sich einzunehmen. Wer so „sprechen“ konnte, also im besonderen Sinne ein Sprecher war (wie Hans von Ulm, U. S. 270), war auch der rechte Mann, um in geheimer Unterredung den Bauern die große Neuigkeit des Bundschuhs mundgerecht zu machen.

Denn die Landleute waren es gewohnt, aus dem Munde dieser Marktschreier auf den Kirchweihen die „neuen Zeitungen“ zu hören. Wo es noch keine Berichterstattung in unserem Sinne gab, wo der einfache Mann in der Regel überhaupt noch nicht lesen konnte, traten die Bänkelsänger als Bringer aller Neuigkeiten auf. An der Hand von grob gezeichneten Bildern besangen sie das Ereignis, von dem sie Kunde geben wollten. Sie trugen die Volkslieder über Kriege und Helden von Dorf zu Dorf. Sie boten auch jene Einblattdrucke feil, auf denen mit geheimnisvollen Worten und Bildern die Zukunft des nächsten Jahres geweissagt wurde, jene „Bauernpraktiken“ mit ihren astrologischen Prophezeiungen von bevorstehenden Aufruhren und Naturereignissen. Unter solche Reden, denen die hinterwäldlerischen Bauern stets ein offenes Ohr liehen, ließ sich leicht auch das „süße Gift“ der Bundschuhgedanken mischen, natürlich in geschickter Verkleidung und ohne den gefährlichen und verdächtigen Namen zu nennen.

Auf diese Sendboten baute Joß Fritz seinen Plan. Sie konnte er getrost ins Vertrauen ziehen, bei ihnen fand er Verständnis und Zustimmung. Er hätte sich keine besseren Hilfskräfte aussuchen können, die zugleich so verwegen und so behutsam, so aufdringlich und doch so geschickt zu Werke gingen. Andere geeignete Elemente schlossen sich diesen Unterführern an. Da waren die ausgedienten Soldaten, die Landsknechte, die kürzlich in einer Fehde mitgekämpft hatten, dann von ihrem Führer entlassen worden waren und nun

das Land durchstreiften und den Rückweg zu geordneten Verhältnissen und geregelter Arbeit nicht finden konnten. Der eine hatte dem Geroldsecker gedient, der andere dem Sickingen; dieser war Maximilians Fahnen gefolgt, jener dem französischen Könige oder dem Herzog von Lothringen. In diesen Gesellen lebte eine unbezähmbare Wanderlust und ein wilder Tatendrang. Sie rotteten sich leicht zu mehreren Hunderten zusammen, ließen ein Fähnlein fliegen und gaben vor, irgend einem Heerführer zuzuziehen. Auf sie richtete sich darum sofort die Aufmerksamkeit Freiburgs, als der Stadt das Gerücht von einem erneuten Ausbruch der Bundschuhverschwörung zu Ohren kam (U. S. 266). *«Wir sind worlich gewarnet, das sich abermaln etwas ufuren von gemeinen mannen im land erheben»*, so schrieb der Rat am 12. August nach Waldkirch, und fügte bezeichnend hinzu: *«so sollen auch ietzt etlich knecht mit zweien umbgeslagnen fänlin das land haruf ziechen; weißt niemant, wohin oder wem zu gefallen»*. Wenige Stunden später hatte man schriftlichen Bescheid bekommen, *«das bi 600 fußknecht das land haruf mit zweien umbgeslagnen fenlin ziechen. die sollen durch Straspurg zogen sein und villicht morn oder des andern tags auch uf uns ziechen»* (U. S. 266). Damals, wo Sickingen gerade anfing, Truppen zu entlassen, war ein derartiger Landsknechthaufe an sich nichts Überraschendes. Aber die Stadt Freiburg, die gewohnt war, mit Bundschuhdingen umzugehen, witterte hier alsbald einen geheimen Zusammenhang. Und wohl mit Recht. Es mochte Übereifer sein, wenn sie die beiden reisigen Straßenräuber, die in jenen Tagen unmittelbar vor den Toren Freiburgs überwältigt und nach Ensisheim gebracht wurden, mit den aufrührerischen Bauern in Verbindung brachte (U. S. 267). Aber allzu fern lag eine derartige Vermutung nicht. Wie sollten auch die zahlreichen „laufenden Knechte“ im Lande unbeteiligt geblieben sein, wo ein Unternehmen wie der Bundschuh zum Kampf gegen alle Obrigkeit aufrief! Joß Fritz wußte auch diese Kräfte an sich heranzuziehen.

Der erste jener Werber, die in der Ortenau, in der Markgrafschaft und im Breisgau die Bauern aufwiegeln sollten, war ein gewisser Klaus Kranz, der sich bei Offenburg aufhielt und in der auffälligen Landsknechttracht einherging. Er war ein Kriegsmann und verbrachte seine Tage hauptsächlich in den Wirtschaftshäusern (U. S. 279). Auch die anderen drei, die mit dem gleichen Auftrag bedacht waren, scheinen ehemalige Krieger gewesen zu sein. Denn ihre Kleidung war nicht die schlichte der Bauern, sondern das zweifache Tuch der damaligen Soldaten: Rot über Gelb „zerhauen“, oder Gelb mit Schwarz unterzogen, oder ein weißer Rock mit schwarzen Lappen darauf. Auch trugen sie ein stolzes Barett, womöglich mit Federn daran, und der vierte sogar ein Schlachtschwert in der Hand. Hier im rechtsrheinischen Gebiet hatte also Joß Fritz die ausgedienten Landsknechte an einen der wichtigsten Posten gestellt. Aber auch im

Elsaß gab es ehemalige Krieger im Bundschuh. Von einem der Verschworenen in Eckartsweiler bei Zabern erfahren wir, er sei früher ein Hauptmann in Frankreich gewesen (U.S. 275); ebenso von Jörg Schnider in Rosheim (U.S. 283). Ein Schnersheimer namens Simon Huter wird wenigstens als Kriegsmann bezeichnet (U. S. 285); und von einem gewissen Müllerhans aus Dettweiler bei Zabern stellten die späteren polizeilichen Nachforschungen fest: *vist auch mit andern kriegern ufgeuegt worden und ein pferd mit ime genommen; da er daz verzert, ist er wider komen* (U.S. 286 Anm. 12); oder — wie Schultheiß und Heimburge des Dorfes ergänzend von ihm berichteten — *hab ein wiß kleit an und kumm us Franckrich, ist eins scheffers sun und dut ietzt sin arbeit und hat wib und kind, und ist ein mutwilliger knecht und spielt gerne*. Diese verstreuten Bemerkungen genügen, um darzutun, daß die rauhen, unbotmäßigen Kriegsgesellen, über die damals im Elsaß und in Baden so viel geklagt wurde, in der neuen Bundschuhverschwörung eine wichtige Rolle gespielt haben. Stellten sie früher wohl vereinzelte Mitglieder zum Bunde, war 1493 der Hauptmann (Hans Ulman) ein ehemaliger Truppenführer, so sollten sie jetzt neben Bettlern und Gauklern die eigentliche Hilfsmannschaft des Häuptlings bilden. Es waren die Männer des tatkräftigen Handelns, die verwegenen Draufgänger, die im Augenblick der Entscheidung einen kühnen Handstreich auszuführen verstanden, die sich auch vor einem geschulten Heere nicht fürchteten, ja die sich freuten, Burgen und Städte zu stürmen und jeden Widerstand mit Gewalt zu brechen. Daß sich in ihren Reihen auch allerhand Verbrecher einfanden, kann nicht wunder nehmen. Ein Beispiel dafür haben wir noch in jenem Georg von Ulm, der an Martini 1513 in Freiburg Feuer angezündet hatte und der (vermutlich zur Strafe dafür) einen eisernen Ring um den Hals trug (U.S. 272); ferner einen Sesselmacher, der an der gleichen Sache beteiligt war, außerdem aber noch vier Morde und zahlreiche Diebstähle auf dem Gewissen hatte (U.S. 305) und der — trotz seines Leugnens — in den Bundschuh von 1517 ebenso verwickelt gewesen sein wird wie in den von 1513.

Mit den schleichenden Bettlern, den redegewandten Gauklern und den gewalttätigen Landsknechten haben wir wohl die wichtigsten Hilfskräfte genannt, auf deren Dienste sich Joß Fritz bei seiner Unternehmung stützte. Sie wurden von ihm in seine Pläne eingeweiht und zogen nun von Dorf zu Dorf, um das Landvolk für die allgemeine Empörung reif zu machen. Ihrer Geschicklichkeit und Findigkeit blieb es überlassen, allerwärts die rechten Anknüpfungspunkte zu suchen, wo Unzufriedene seien, die man wohl mit in den Geheimbund ziehen könne. Die gegebenen Fundstätten hierfür waren naturgemäß die Dorfwirtshäuser. Hier fand sich ein, wer den Tagesärger bei einem Trunk vergessen oder seinem Unmut im Gespräch mit Leidensgefährten Luft machen wollte. So hatte denn jener Michel von Dinkelsbühl, der uns die lange Liste

der Verschworenen verraten hat, aus manchem Dorfe neben etlichen anderen Namen gerade den Wirt im Kopfe. Eine wichtige Zusammenkunft in Dertingen bei Bretten fand im Hause eines solchen Wirtes Clewe statt (U. S. 271). Der Vertrauensmann in Eschau bei Haslach war Stefan Rap, ein Wirt (U.S. 271), im benachbarten Weiler ebenfalls ein Wirt, namens Lux, in der Vorstadt von Wolfach wiederum ein Wirt, Konrad. Dasselbe, was wir hier im Kinzigtal beobachten, finden wir drüben im Elsaß: in Weyersheim (Schnider), in Geudertheim (Lang Hans), in Offendorf (Klein Hans, U.S. 273), in Küttolsheim (Augen Hans, U. S. 276), in Rosheim (Joß zum Fuhrmann, U.S. 283), in Oberehnheim (Wolf im Hohen Haus, U.S. 284), in Dettweiler (Klaus, U.S. 286). Überall bildet die Dorfschenke den Mittel- und Sammelpunkt der Verschworenen und der Wirt den Helfershelfer des Joß Fritz. Bei jenen dreien im Kinzigtal ist das so deutlich, daß der Gefangene außer dem Wirt keinen Insassen des Dorfes als Bundschuh zu bezeichnen wußte. Aus anderen Ortschaften gab er vereinzelte an, die mit Vorliebe im Wirtshaus säßen, wie jenen Stefan in Scherzheim bei Lichtenau (U. S. 274) oder den Wirtsohn Wolf in Eckartsweiler, der gern Würfel spielte (U. S. 275). Auch die Bemerkung, daß einer ein Spieler sei, wird dahin aufzufassen sein (U. S. 279, 286). Im Wirtshaus war eben der Boden am günstigsten für so verwegene Pläne.

Von hier breitet sich nun die Bewegung unter den Dörlern weiter aus. Einzelne Bauern waren bereit, sich am Bundschuh zu beteiligen. Leider erfahren wir nichts Näheres über die Gründe, die sie zum Beitritt veranlaßt haben. In der Regel werden uns nur ihre Namen genannt, die uns aber natürlich keinen genaueren Aufschluß geben. Im Elsaß wird gelegentlich ein Rebmann erwähnt (U. S. 277f.). Oder wir erfahren aus Dettweiler, daß einer der Beteiligten von Michaelis bis Weihnachten in Steinburg und von da ab in Ingenheim zu arbeiten pflegte (U.S. 286), daß er also zu den minder Bemittelten gehörte, die auswärts Verdienst suchen mußten. Wie bei ihm die Verbindung mit der heimatlichen Scholle gelockert sein wird, so waren auch die Knechte der Bauern noch wenig durch Rücksicht auf Haus und Hof gebunden. Und es sind nicht ganz wenige, die aus diesen Kreisen als Bundesgefährten genannt werden: ein Bauernknecht Wolf in Schiltigheim (U.S. 273), ein anderer in Herlisheim (U.S. 273), zwei in Dangolsheim (U.S. 277), ein Reitknecht in Rheinbischofsheim (U.S. 275); ein Geselle Furdenkranz in Molsheim (U.S. 280), der Knecht des Wirtes in Rosheim (U.S. 283), der kleine Knecht Peter in Hindisheim, der gerne spielte (U.S. 286), und in Biblenheim ein gewisser Kunz, der angeblich im Hof unserer lieben Frauen diente (U.S. 287). Diese jüngeren Männer, die bei einem Aufruhr außer ihrem persönlichen Schicksal noch nichts aufs Spiel setzten, waren vermutlich an manchem Orte die ersten und natürlichsten Verbündeten der Aufwiegler. Sie sorgten auch dafür, daß der Bundschuhplan weitere An-

hänger fand. In Bergbieten ließ sich so der Bader des Dorfes gewinnen (U.S.307). Anderswo war es der Schäfer (U.S.286), an mehreren Orten der Metzger (in Rheinbischofsheim, U.S. 275, in Matzenheim, U.S. 276, oder eben in jenem Bergbieten U. S. 306), mehrfach auch ein Weber (in Offendorf, U. S. 273, in Nordheim, U. S. 277, und in Leutersberg U. S. 279). Böte unsere Überlieferung noch genauere Angaben, so würden wir noch eine Reihe anderer Handwerkszweige an der Verschwörung beteiligt finden.

Nicht unwichtig scheint mir auch — worauf gelegentlich, wenn auch in anderem Sinne, schon H. Ulmann (Kaiser Maximilian, II S. 637) hingewiesen hat — die Mitwirkung einzelner Frauen gewesen zu sein. Von dem Wirt in Küttolsheim hören wir, er habe ein hübsches Weib gehabt, eine Näherin (U.S.276); von dem Brüderlin zu Illkirch, der mit Heften, Fingerhüten und Stecknadeln hausieren ging, er habe eine Metze mit sich geführt (U.S.276). Vor allem muß aber hier die Frau des Anführers Joß Fritz selber genannt werden, jene Else Schmid, die schon 1513 der Behörde unliebsam aufgefallen war. Sie trieb sich während der letzten Jahre viel umher, nahm es mit der Sauberkeit ihres Lebenswandels nicht sehr genau, hatte beispielsweise in Freiburg allerhand zweifelhafte Freunde, blieb aber darum doch in steter Verbindung mit Joß Fritz und wandte offenbar alle Verführungskünste an, um Verwandte und Freunde, Verdächtige und Unbescholtene in die Netze des Bundschuhführers zu ziehen. Hier läge ein Seitenblick auf spätere Volksunruhen (bis in die neueste Zeit) nahe, um die Bedeutung der Mitarbeit weiblicher Personen ins rechte Licht zu stellen. In einem Kreise von Männern, die ohnehin rechtlos waren und im Begriff standen, sich gegen die ganze bestehende Rechtsordnung zu empören, mußte die hinreißende, anstachelnde Leidenschaft sittenloser Frauen ein besonders wirksamer Bundesgenosse sein.

In diesem Zusammenhang mag schließlich auch ein Hinweis auf die üppige Kleidung der Anführer am Platze sein. Man hat ja auf sie schon oft den Finger gelegt und aus ihr den Nachweis zu erbringen versucht, daß die Bauern, die sich noch so reich und mannigfaltig mit Stoffen zu behängen vermochten, unmöglich in drückender Armut gelebt haben könnten. Für den, der schärfer zusieht, ergibt sich aber ganz deutlich: nicht die ansässigen Bauern haben die Üppigkeit gepflegt, sondern die leichtfertigen Gesellen von der Landstraße, die ehemaligen Landsknechte, die Gaukler und Abenteurer. Deren Tracht hatten sich die beiden Hauptleute, Stoffel von Freiburg und Joß Fritz, angeeignet (U. S. 269 f.), seitdem sie ein Landstreicherleben führten. Nicht einmal alle Werber sahen in ihrer Kleidung so bunt aus (U. S. 270). Erst recht aber vermissen wir derartige Bemerkungen von „geteilten Hosen“, „zerhauenen Röcken“ und stolzen Baretten bei den Verschworenen aus den Bauerndörfern. Es sind lediglich einige wenige Landstreicher, Männer wie

Bastian Rebenkönig (U.S. 283), der „Kriegsmann“ Klaus Kranz, sein „Gesell“ Stoffel Zimmermann oder die beiden Bohlsbacher Kilian Ratz und Alexander, von denen gesagt wird, sie hätten sich in der auffälligen Weise der Landsknechte gekleidet (U.S. 279). Diese Tracht ohne weiteres den Bauern zuschreiben, wäre ebenso unberechtigt, als wenn man die zerrissenen Röcke der Bettler allgemein bei jedem Dorfsinsassen voraussetzen wollte. Natürlich wird es auch unter den Bauern einzelne gegeben haben, die den damaligen Kleiderluxus mitmachten, obwohl das über ihre Verhältnisse hinausging¹. Das beweist aber höchstens, daß der Betreffende schon im Begriffe war, von der Bahn der ehrbaren Gewohnheit abzubiegen. Denn jedermann wußte, daß er damit „argwöhnische“ Kleider anlegte und sich den Behörden unliebsam bemerkbar machte (vgl. U.S. 106). Der durchschnittliche Bauer, auch der Bundschuhler, trug seine altgewohnte graue Joppe oder „Kappe“ und seinen „Gogel“-Hut. Die Männer in doppelfarbigem Hosen, in schwarz-weißem oder rot-gelbem Wams und mit federngeschmücktem Baret waren die fahrenden Gesellen, die allerdings bei der Leitung des Bundschuhs eine besonders wichtige Rolle spielten, die aber nicht mehr den Bauernstand vertraten, sondern einen eigenen Stand der Heimatlosen bildeten. Weil sie so auffällig im Vordergrund der ganzen Verschwörung standen, konnte man wohl auf den Gedanken kommen, die bunte Tracht sei in Bundschuhkreisen allgemeiner Brauch gewesen. Aber man darf hier die kleine Anzahl der Führer nicht mit der großen Menge ihrer Gefolgsleute verwechseln. Tonangebend waren allerdings die wenigen, die auch in ihrem äußeren Gebaren so herausfordernd aufzutreten verstanden.

So zeigt sich das Unternehmen des Joß Fritz immer deutlicher als ein wilder Umsturzversuch schroffster Art. Die armen, gedrückten Bauern, die es zweifellos allerorten gab, stellten durchaus nicht mehr die Hauptträger der Bewegung dar. Sie bildeten höchstens noch die Masse, auf deren blinder Gefolgschaft sich der verwegene Plan des unwiderstehlichen Bauernführers aufbaute. Die treibenden Kräfte befanden sich unter den sittlich Minderwertigen, unter den Entgleisten und Verkommenen. Dorthin werden wir auch die Anhänger in den städtischen Kreisen zu rechnen haben, die gelegentlich erwähnt werden (Freiburg U.S. 269, 271 f., 300, und Weißenburg U.S. 307). Dorthin jenen vereinzelt Adligen, Stefan von Derdingen (U. S. 271), der in die Verschwörung verwickelt war. Wenn an irgend einem Punkte, so läßt sich gerade durch einen Blick auf die Hilfskräfte des Joß Fritz zeigen, wie sehr aus einem ursprünglich örtlichen Umsturzversuch mehr und mehr eine radikale Gesamtverschwörung des niederen Volkes geworden ist. Der Grundgedanke des Bundschuhs hatte ja immer schon die Befreiung des ganzen Bauernstandes zum Ziel gehabt. Aber erst als der Führer heimatlos geworden war und als er sich

¹ solche werden z. B. aus Optingen und Ballrechten erwähnt (U.S. 280), ebenso aus Dossenheim (U. S. 287), Schallstatt (U. S. 279).

mit dem ganzen Heer seiner Brüder von der Landstraße verbündet hatte, verwandelte sich der Zielgedanke in den Ausgangspunkt, die Aufwiegelung der Massen in die erste, grundlegende Aufgabe der Bundesleitung. So weit hatte sich die Idee, die vor 24 Jahren in Schlettstadt erstmalig aufgestellt worden war, im Verlaufe dreier mißglückter Versuche und unter dem Einfluß der daraus gewonnenen Erfahrungen jetzt ausgereift. Das reine Bundschuhprogramm, ohne örtliche Verquickung und Hemmung, konnte jetzt verbreitet werden: der Umsturz an sich, rein um seiner selbst willen. Für diese Botschaft warben die Landstreicher, wirkten die Bettler, kämpften im Ernstfalle die ausgedienten Landsknechte; von dieser Botschaft redeten die Gäste in den Dorfschenken und träumten die verunglückten Existenzen in Stadt und Land, auf den Straßen und vereinzelt sogar in den Schlössern. Wer aber hielt die Fahne des Bundschuhs in seiner Hand? Wo war die Leitung dieses ganzen weit verzweigten und wohl durchdachten Unternehmens? Auch darüber muß noch ein Wort gesagt werden.

c) Die Leitung.

Eine Volksbewegung wird immer von drei Stücken beherrscht: von dem Leitgedanken, der alle Mitglieder verbindet und treibt, von den führenden Persönlichkeiten, die durch ihr geistiges Übergewicht die Menge in eine ganz bestimmte Bahn drängen, und von der Organisation, die den naturhaften Kräften erst die Gestalt des Brauchbaren und Wirksamen gibt. Wollen wir den Leitgedanken dieser letzten Bundschuhverschwörung ermitteln, so geben uns die Quellen leider nur dürftigen Anhalt. Irgendwelche Kundgebung aus dem Munde des Joß Fritz ist uns diesmal überhaupt nicht aufbewahrt worden. Die Obrigkeiten, die auf die drohende Gefahr aufmerksam machten, behandelten das Unternehmen als eine bekannte Sache, die man nur in ihren allgemeinen Umrissen anzudeuten brauche. So schrieb Freiburg, das sich ja in diesen Dingen von 1513 her aufs beste auskannte, beim ersten Auftauchen der neuen Bundschuhgefahr an Villingen: *„das sich etlich onentlich erlos hut zusammen thun sollen, in namlicher anzall, der meinung, die erbarkeit zu überfallen, inen narung zu schaffen und sich von iren zinsen und schulden selbs mit gvalt zu ledigen“* (U.S.266). Das waren jedenfalls die Züge, die der städtischen Obrigkeit an der neuen Bewegung zuerst in die Augen fielen: die Verschwörer beabsichtigten, eine oder mehrere Städte zu überfallen (also gegen die „Ehrbarkeit“ vorzugehen), Nahrungsmittel zu erbeuten (hauptsächlich wohl in Städten und Klöstern) und das Joch der gesamten Schulden gewaltsam abzuschütteln. Einen Monat später urteilte Markgraf Ernst von der oberen Markgrafschaft Baden, der Bundschuh gehe dahin, *„den gemeinen armen man widder ire oberkeit zu unwilligen“* (U. S. 290), d. h. das niedere Volk unterschieds-

los, in Städten und auf dem Lande, zur Empörung aufzuwiegeln. Das klingt scheinbar sehr unbestimmt; man vermißt alle greifbaren Einzelpunkte eines wirklichen Programms. Aber das einzige noch erhaltene Geständnis eines Gefangenen über die Ziele ihres Geheimbundes (U.S. 308) belehrt uns, daß gerade in dieser allgemeinen Fassung das Wesentliche des Bundschuhs von 1517 lag.

Das Geständnis stammt nicht aus dem Hauptquartier der Bewegung, sondern aus einem Grenzort des Gebietes, das sie umspannte: aus dem Weißenburger Dörfchen Riedselz. Klaus Fleckenstein, der Gefangene, hat es auch nicht freiwillig abgelegt, sondern es ist ihm unter dem Zwang der Folter abgepreßt worden (U. S. 307). Aber es ist die einzige Aussage über das Ziel des Aufstandes, die uns aus dem Munde eines Beteiligten aufbewahrt worden ist. Wir sind also gezwungen, uns an sie zu halten. Hier finden wir nun den gleichen Satz wie in jenen obrigkeitlichen Briefen: sie wollten ratschlagen, *wie sie den gemeinen armen man in den stetten und uf dem lande an sich bringen und darnach Hagnow und Wißenburg uf einen tag innemen möchten*. Was hier für die Gegend von Hagenau und Weißenburg gesagt wird, dürfen wir wohl allgemein auf das ganze Gebiet der Verschwörung anwenden. Überall lag ja eine Stadt im Mittelpunkt der aufrührerischen Dörfer: sei es Rosheim, Molsheim, Oberehnheim, sei es Straßburg oder Freiburg, sei es Offenburg, Lahr oder Kenzingen. Allwärts strebte man nach einer Verbindung des niederen Volkes in den Städten mit dem auf dem platten Lande, ähnlich wie das schon Hans Ulman 1493 in und um Schlettstadt getan hatte. Wie hätte der Bundschuh auch sonst sich Hoffnung darauf machen können, eine Stadt in seine Gewalt zu bringen, wenn er in der betreffenden Stadt nicht zahlreiche Bundesgenossen gehabt hätte? Somit richtete sich der Angriffsplan tatsächlich „gegen alle Ehrbarkeit“, d. h. gegen die städtischen Behörden im ganzen Land.

Aber es wäre verkehrt, den Aufstand darum lediglich zu einer stadtfeindlichen Bewegung zu stempeln. Ebenso wie man die starke Obrigkeit der Städte über den Haufen stoßen wollte, plante man einen Vernichtungskrieg gegen *sallen adel und die ritterschaft allenthalben in diser lantsart*. Auch diesen Punkt werden wir verallgemeinern dürfen und als Absicht der Verschworenen anzunehmen haben, in Baden wie im Elsaß die Burgen zu brechen und die adligen Herren *uszutillken*. Jedwede Art von Obrigkeit und Herrschaft sollte fallen; ein allgemeiner Umsturz war im Plan. Merkwürdiger Weise fehlt in dieser Aufzählung jeder Hinweis auf die geistlichen Gebiete, namentlich auf die allgemein verhaßten Klöster. Aber wir werden diese Lücke nicht so zu deuten haben, also sollten die kirchlichen Würdenträger geschont werden. Eine derartige Haltung wäre zu unverständlich bei einem Bundschuh, dessen Vorläufer 1502 unter der Losung ins Leben getreten war: wir mögen vor den Pfaffen nit genesen. Der Pfaffenhaß ist wohl als selbstverständliche Ergänzung

zu der Feindschaft gegen städtische und adlige Obrigkeit hinzuzudenken. Gehörte doch der Ort Riedselz, aus dem jener Klaus Fleckenstein stammte, zum Deutschorden, also zu einem geistlichen Herrschaftsgebiete. Und hatte man doch ganz allgemein die Weisung gegeben: *woer sich sunst widder sie gesetzt und inen nit anhengig gewesen were, wolten sie uf dem lant und in den stetten all zu tod geschlagen haben*. Wie umfassend die Auflehnung gegen die bevorstehenden Gewalten gedacht war, ergibt sich am deutlichsten aus dem Satz, *das man hinfure, usgescheiden einem römischen keiser und der kirchen, nichts mer geben, auch keiner oberkeit gewertig und gehorsam sein solte*. Hierin lag die Beseitigung all der kleineren oder größeren Landesherrschaften eingeschlossen, die — ob geistlich oder weltlich, ob städtisch oder adlig — den Untertanen in Stadt und Land so viel zu schaffen machten. Was den Empörern vorschwebte, war ein Zustand, wie er auch dem Verfasser jener oberrheinischen Revolutionschrift wünschenswert erschien: das ganze Volk unter der unmittelbaren Botmäßigkeit eines volkstümlichen Kaisers, wo der einfache Mann mit dem alleinigen Herrscher ohne Hindernis einer Zwischengewalt verkehren könne (vgl. D. S. 449). Ebensowenig wie die oberste Reichsgewalt gedachte man auch die kirchliche Leitung zu stürzen. Der Bundschuh war an sich nicht religionsfeindlich; nirgendwo finden wir Anzeichen dafür. Nur die weltliche Gewalt der Kirche trachtete man zu beseitigen. Als religiöse Führer der Christenheit erkannte man Priesterstand und Papsttum ausdrücklich an. So hatte man es schon 1502 und 1513 getan, weiter als damals reichten auch die jetzigen Bestrebungen nicht.

Was man, wenn die mittleren Gewalten beseitigt und nur noch das freie Volk unter dem Kaiser und der Kirche übrig geblieben wäre, nun an die Stelle der bisherigen Ordnungen setzen wollte, wird nirgends gesagt. Hier zeigt sich, wie einseitig zerstörend der Bundschuh nach seiner ganzen Geistesart gewesen ist. Der wilde Zorn der Erbitterten und Verzweifelten kannte nur das eine Ziel: Sturz des Bestehenden. Um die viel schwierigere Frage, wie etwas Gesundes, Neues zu schaffen sei, bekümmerte er sich nicht. Aber gerade durch diese radikale Einseitigkeit gewann er die Massen. Denn der Überdruß an dem Bisherigen stellte in der Tat das Einheitsband zwischen allen Unzufriedenen dar. Wäre man vom Brechen zum Bauen übergegangen, so hätten sich die Bundesgenossen alsbald wieder entzweit. Es war die kurz-sichtige Volksleidenschaft, die damals wie zu allen Zeiten in dem bloßen Gefühle schwelgte, alles Mangelhafte und Unerträgliche in Stücke schlagen zu dürfen: was hernach kommt, wird sich finden; wenn nur erst der jetzige Zustand möglichst gründlich zerstört ist!

Dieses Ziel hatte nicht nur etwas Wildes, Gewalttames, Hinreißendes, sondern auch etwas Verstiegernes, Unerreichbares, Schwärmerisches an sich.

Jeder Kompromiß zwischen Wunsch und Wirklichkeit sollte ausgeschlossen sein. Möglichst nichts wollte man gelten lassen. Ein allgemeines Trümmerfeld war der Anblick, nach dem man lechzte. Nicht einmal für die beiden Städte, deren Rat und Gericht die Empörer abschaffen wollten, erfahren wir, wie dort die Verhältnisse geregelt werden sollten. Schrankenlose Freiheit, ungezügelter Schalten und Walten war der unheimliche Leitgedanke, der durch die Landstreicher und Seßhaften, durch die bürgerlichen und bäuerlichen Untertanen des Bundschuhs ging.

Die Befreiung von allen Lasten, die man anstrebte, fand ihren greifbaren Ausdruck in dem Satz, *„das renten, zins und gulten tod und abe sein sollten“*. Früher hatte man sich darauf beschränkt, allzu schlimme Auswüchse der Verschuldung beseitigen zu wollen. Jetzt legte man den Finger nicht mehr auf einzelne wirtschaftliche Mißstände, sondern die Hand an das gesamte grundherrliche Schuldenwesen. Keine Jahresrente an Geld oder an Landeserzeugnissen, keine der regelmäßigen Abgaben an den Grundbesitzer, kein Zins an den Geldverleiher sollte mehr gezahlt werden. Dem Kapitalismus in jeder Form wurde der Krieg erklärt. Die große Masse der wirtschaftlich Abhängigen gedachte sich mit Einem Schlage die unbeschränkte Freiheit des Besitzes zu erringen. So weit war also die Bewegung im Lauf der letzten Jahre gediehen: der krasse Radikalismus hatte über alle gemäßigteren Forderungen gesiegt. „Nichts oder alles“ lautete nunmehr die Losung. Kühn griff man ins traumhafte Wunschland, und verlor dabei allen Boden der Wirklichkeit unter den Füßen. Denn daß mit solcher Vernichtung sämtlicher Schuldbriefe, wie sie hernach im Bauernkriege an so vielen Orten zur Tat wurde, noch keinerlei Neuordnung der Dinge herbeigeführt werden konnte, war doch wohl eine Erkenntnis, die dem ruhig Denkenden bald aufdämmern mußte.

Aber wir haben es ja beim Bundschuh immer weniger mit einem ruhig durchdachten Reformprogramm als mit einer leidenschaftlichen Umsturz-
bewegung zu tun. Uferlos waren die Pläne, Zerstörung das einzig erkennbare Ziel. Nur eins wußte man in diesen Kreisen über den großen Vernichtungskrieg hinaus: *„wan sie Weißenburg und Hagnow erobert und das gemein volk an sich bracht hetten, wolten sie zween us inen zu den Schwytzern in die Eidtgnoschaft geschickt haben, rath und hilf bi inen zu suchen, damit sie ir furnemen dester dapferer anfahen und vollenden möchlen“*. Also noch einmal taucht hier jenes rührend naive und dabei unbelehrbar hartnäckige Zutrauen zu den Schweizern auf, das sich durch sämtliche Bundschuhregungen wie ein geheimer Verbindungsfaden gezogen hat. Als ob die amtliche Vertretung der Eidgenossenschaft ein siegreiches Bundschuhheer ohne weiteres in Schutz und Bund aufgenommen haben würde, und als ob die bloße Anlehnung an die freien Republiken der Berge allen begehlichen Wünschen eines aufrührerischen Volkes die Erfüllung

gebracht hätte! Aber hier zeigt sich noch einmal die ganze Kurzsichtigkeit und die nicht minder große Verstiegenheit alles Radikalismus, wenn der bloße Gedanke an die vergötterten Schweizer jedes Bedenken gegen die Ausführbarkeit der Umsturzpläne einfach niederschlug. Von Politik, als der Kunst des Möglichen, war hier auch nicht das Geringste mehr zu spüren. Der Verlauf des Bauernkriegs hat das — gerade nach der Seite des Schweizer Anschlusses — mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt.

Aber vielleicht darf man, um diese immer schroffere radikale Richtung des Bundschuhs gerecht zu würdigen, das eigentümliche Schicksal zur Erklärung heranziehen, das alle bisherigen Aufstandsversuche gehabt hatten. Nicht nur war keiner bisher geglückt; noch nicht einmal bis zur Ausführung war man je gediehen. Diesseit der Tat hatte irgend eine vorzeitige Enthüllung stets die Grenze gezogen. So wie aber im Seelenleben Gedanken, die durch einen störenden Eingriff unvermittelt abgebrochen werden, sich dadurch zu rächen pflegen, daß sie hernach desto wilder im wachen oder träumenden Gemüte spuken, so glaubte der Bundschuhgedanke, der nie Gelegenheit gefunden hatte, sich durch die Tat zu bewähren, um so ungezügelter sich im Felde der Möglichkeiten tummeln zu können. Trotz all der Führer, deren Haupt wegen des Bundschuhs schon dem Beil des Henkers anheimgefallen waren, hatte die Bewegung als solche niemals den Beweis ihrer Richtigkeit und Fähigkeit erbringen können. Eben weil ihr das bisher versagt geblieben war, hatte sie nicht die Berichtigung und Beschränkung erfahren, die jedem großen Programm in dem Augenblick zuteil wird, wo es seine Kraft an der harten Wirklichkeit messen muß. Ungehemmt durch irgendwelche praktischen Rückschläge und Fehlschläge hatte sich der Bundschuhgedanke immer wilder und schrankenloser entwickelt und mündete jetzt in das unbedingte Nein, in das Programm der allgemeinen Zerstörung, in den Umsturz bloß um des Umsturzes willen.

Wie weit war daran der alte Bundschuhführer Joß Fritz beteiligt? Hier macht sich die Lückenhaftigkeit unserer Quellen besonders fühlbar. Ausdrücklich genannt wird nur die Gegend, in der er sich aufhielt, und das Äußere, an dem man ihn erkannte. Beides ist immerhin bezeichnend genug, um uns vorsichtige weitere Schlüsse zu erlauben. Einen festen Wohnsitz hat der alte Bundschuhhüptling in diesen Jahren offensichtlich nicht mehr gehabt. Ende August 1517, als die Verschwörung entdeckt wurde, gab der Gefangene an, er halte sich um Villingen und Horb, also auf den Höhen oder in den Tälern des südlichen Schwarzwaldes auf (U. S. 270, 291). Der markgräfliche Vogt von Hochberg wollte indes erkundet haben, er befinde sich in Zurzach, also am Oberlauf des Rheines, nicht allzu weit von der Stelle, wo sich 1513 seine Spur verloren hatte (U. S. 268, 192). Das eine wie das andere wird stimmen. Denn darin bestand gerade seine Tätigkeit, daß er unaufhörlich wanderte und

durch sein persönliches Werben die Verschwörung ausbreiten half. So finden wir, daß er am 13. Juli mit mehreren Verschworenen in dem elsässischen Städtchen Oberehnheim zusammen war (U. S. 284) und daß er am 8. September, am Tage der Zaberner Kirchweihe, in dem benachbarten Rosheim sein und dort eine wichtige Zusammenkunft abhalten wollte (U. S. 283). Traf man ihn aber im Juli auf elsässischem Boden, im August bei Villingen oder Horb, dann bei Zurzach, und im September schon wieder bei seinen elsässischen Freunden, so werden wir uns sein ganzes damaliges Leben als ein unstetes Umherschweifen vorzustellen haben. Ein derartiges Treiben allein bot ihm auch den nötigen Schutz vor polizeilichen Nachstellungen. Nicht nur Freiburg, auch andere Behörden am Oberrhein kannten seinen Namen noch von 1513. Zwar schreibt Basel auf einem kleinen Zettel nach Straßburg in merkwürdig unbestimmter Fassung: *seiner heißt Jos Fritz, sol ir aller hauptman sin* (U. S. 271 Anm. a), als ob von den Taten dieses Mannes noch nie etwas verlautet habe. Aber dafür würden die markgräflichen und österreichischen Amtleute, sowie die wichtigsten Städte (Villingen, Breisach, Straßburg und vor allem Freiburg) über die Bedeutung dieses Mannes ohne Zweifel um so besser Bescheid gewußt haben. Ihren Augen konnte sich Joß Fritz nicht besser entziehen als durch ein Leben nach Art der „gartenden Knechte“, der ausgedienten Soldaten. In deren Tracht schildert ihn daher der Gefangene. Bald trug er weiße Hosen und einen schwarzen französischen Rock, bald ein rotes zerschnittenes Gewand, bei dem das gelbe Tuch der Unterlage durchschimmerte. Er liebte es also, seine Verkleidung öfters zu wechseln, teils um nach Landsknechtart den einfachen Bauersleuten mehr Eindruck zu machen, teils um von der Polizei weniger leicht erkannt zu werden. Wer gründlicher eingeweiht war, achtete bei ihm auf den silbernen Ring, den er an der Hand trug, und auf das schwarze Muttermal, das er am linken (oder rechten?) Arm in der Nähe der Hand zeigte. Für den Fremden war Joß Fritz einfach einer von den vielen Soldaten, die das Land durchstreiften und die man unbehelligt ließ, solange sie sich ordentlich betrogen.

Die Landstraße war also jetzt die eigentliche Heimat des Bundschuhführers. Dazu paßt, was wir über das Verhältnis zu seiner Frau erfahren. Auch sie war mehr oder minder heimatlos geworden, seitdem ihr Mann als ein Geächteter Lehen hatte verlassen müssen. Nur scheint Frau Else innerhalb der Grenzen des Breisgaus geblieben zu sein (U. S. 300). Dadurch konnte ihr Mann alle jene Beziehungen aufrecht erhalten, die er noch von 1513 her hatte und die ihm für die neue, größere Verschwörung natürlich von größtem Werte waren. Sie befreundete sich mit Männern von zweifelhaftem Ruf, in und um Freiburg, und sorgte auf diese Weise für einen kleinen Kreis von Gefolgsleuten, die sie ihrem Manne beim Ausbruch der Verschwörung zuführen konnte. Da sie öfters im Geheimen mit Joß Fritz zusammentraf, war sie die geeignete Ver-

mittlungstelle, durch die etwaige Nachrichten von der Bundesleitung an die einzelnen Mitglieder gelangen und umgekehrt die Meinungen der Mitglieder an Joß Fritz hinterbracht werden konnten. Daß unter diesen vielen Freundschaften der Frau mit anderen Männern ihre rechtmäßige Ehe not litt, scheint weder Gatten noch Gattin sonderlich gekümmert zu haben. Da nun doch einmal ihr häusliches, seßhaftes Leben durch den Bundschuh zerstört war, mochte auch ihr Eheleben der großen Bundessache zum Opfer gebracht werden.

Diese Beobachtungen betreffen nur scheinbar unwichtige Einzelzüge aus dem persönlichen Gebaren des Joß Fritz. Wer äußerlich wie ein Landsknecht lebte und auch in seinem Verhalten zur eigenen Frau die Gepflogenheiten des wilden Soldatenlebens gelten ließ, dessen Denkart mußte allmählich in den Bann der landfahrenden Gesellen gezogen werden. Vielleicht neigte Joß Fritz schon als seßhafter Bauer, in Untergrombach und in Lehen, zu der zügellosen Wildheit des Straßenlebens. Aber jetzt muß diese verwegene, rücksichtslose, radikale Geistesrichtung der Landstreicher völlig in ihm die Oberhand bekommen haben. Er lebte ausschließlich für die Idee des Bundschuhs. Alle maßvolleren Ziele der vergangenen Jahre hatte er abgestreift. Wie er persönlich getrost alles aufs Spiel setzen konnte, weil er weder Heimat noch Besitz noch Ehre mehr zu verlieren hatte, so spitzte sich in ihm auch die Bundschuhidee zu jenem „Alles oder Nichts“ zu, von dem wir vorhin gesprochen haben. Joß Fritz war und blieb die Verkörperung des Bundschuhs auf allen Stufen seiner Entwicklung seit 1502. Ob er auch das alte Fähnlein wieder mit sich geführt hat, dessen er sich 1513 in Einsiedeln entledigt hatte? Dem Listenreichen wird es nicht schwer gefallen sein, das wertvolle Wahrzeichen aus der Wallfahrtskirche wieder in seinen Besitz zu bringen. Und ohne Fähnlein hätte er kaum gewagt, das Landvolk zur Empörung aufzurufen.

Aber haben wir noch das Recht, von der einzigen Führerstellung des Joß Fritz zu sprechen, wenn in dem Bekenntnis des Gefangenen neben ihm, ja an erster Stelle ein gewisser Stoffel von Freiburg als *oberster hauptman mitsampt Joß Fritzens* erwähnt wird (U.S. 269)? Das Wenige, was wir über diesen Mann erfahren, zeigt ihn uns als einen stattlichen Reiter, der auf weißem Roß durchs Land trabte, einen weißen Mantel mit schwarzem Samtbesatz trug und im Barett einen silbernen Pfeil führte. Im Äußeren übertraf er also Joß Fritz, der offenbar zu Fuß wanderte, und prägte sich wohl eben dadurch den übrigen Verschworenen als Oberhauptmann ein. Auch er war viel unterwegs, bald im schwäbischen Ehingen, bald im badischen Waldkirch. Er wird also eine ähnliche Rolle des Leiters und Aufsehers gespielt haben wie Joß Fritz. Daß er auch geistig dem alterfahreneren Bundschuhführer gewachsen

oder gar überlegen gewesen wäre, werden wir kaum annehmen dürfen. Vielmehr mag es sich so verhalten, daß der Hauptträger der Idee sich einen geeigneten Genossen beigesellte, der mit ihm die Pläne entwarf, die Zusammenkünfte leitete und jedem einzelnen Mitglied seine Stellung in dem großen Unternehmen anwies. Stoffel kam hierfür um so mehr in Betracht, als er ungehinderten Zugang zu jenem wichtigen Bundschuhgebiet in und um Freiburg hatte, das dem Joß Fritz seit 1513 verschlossen war. Wir finden ihn deshalb im August 1517 in Suggental und an der Glotter; in Waldkirch hatte er sogar ein festes Standquartier: im Wirtshaus vor dem Tor bei der Kirche. Von hier aus leitete er die Wühlarbeit in der Rheinebene und in den Schwarzwaldtälern, innerlich — wie wir annehmen dürfen — mit Joß Fritz völlig eines Sinnes. Er stand auch fortwährend zur Verfügung, um einen schnellen Befehl in entlegene Bezirke des Aufstandsgebietes zu tragen. Mit Joß Fritz wird er sich an verabredeten Orten und zu bestimmten Zeiten getroffen haben, um mit ihm Rücksprache zu nehmen und so die Einheitlichkeit in der Leitung des ganzen Unternehmens zu wahren. So stand über der Verschwörung ein großer Leitgedanke und ein fähiges Führerpaar. Alles wurde bis ins einzelne durchdacht und angeordnet. Diesmal sollte der große Schlag nicht eher erfolgen, als bis die Vorbereitungen restlos getroffen waren.

Zu diesen Vorbereitungen aber gehörte auch die Organisation, die wie ein Netz über die vielen Teilnehmer gebreitet wurde. Irgendwann scheinen die beiden Hauptleute einen ganzen Kreis von Männern um sich versammelt zu haben, mit denen sie die Aufgabe besprachen, wie man am besten das Volk für den Bundschuh gewinnen könne. Vermutlich ist dabei jedem sein besonderer Bezirk zugewiesen worden, wodurch natürlich nicht ausgeschlossen war, daß die einzelnen Werber sich gelegentlich trafen und gemeinsam vorgingen. Jeder sollte dort tätig sein, wo er durch seine früheren Beziehungen am leichtesten Anknüpfungspunkte fand. Joß von Bretten wird in seiner Heimat geworben haben, wie wir ihn denn am 22. April bei einer geheimen Zusammenkunft in dem benachbarten Derdingen finden. Heinrich von Straßburg war der geeignete Mann, um in den Dörfern im Elsaß zu wirken (U.S. 270). Veltin von Freiburg taucht einmal in Oberehnheim auf (U.S. 284). Balthasar Rebenkönig warb in der Gegend von Suggental und der Glotter (U.S. 283). Vier wurden ausdrücklich in den Breisgau, die Markgrafschaft und die Ortenau abgeordnet (U.S. 278), um dort „Leute in ihre Gesellschaft zu wege zu bringen“. Diese letzteren waren, ihrem Äußern nach zu urteilen, Landsknechte. Die ersteren werden uns zumeist als Gaukler beschrieben; doch befand sich unter ihnen auch der Edelmann Stefan von Derdingen (U.S. 271). Etwa ein Dutzend werden uns so namhaft gemacht, die im Auftrage der beiden Anführer als Werber das Land durchzogen.

Außer diesen reisenden Dienern hatte der Bund aber natürlich noch in den einzelnen Ortschaften ansässige Vertrauensleute. Nur gelegentlich erfahren wir den einen oder anderen von ihnen, dürfen aber annehmen, daß es sie überall gab, wo Bundschuhler geworben wurden. Schon früher ist darauf hingewiesen worden, daß gerade die Wirte oft diesen wichtigen Dienst taten. Ferner gab es in Rosheim einen gewissen Marx Küfer, der die dortigen Verschworenen leitete und viel von der Sache wußte (U. S. 283). Ähnlich bezeichnete man bei Weißenburg den Hans Küfer von Steinselz als *„hauptman und principal diser conspiration“* (U.S. 307). Das waren die Männer, die in ihrem örtlichen Bezirke alles für den Ausbruch vorbereiten mußten, die das Nötige an die Verschworenen mitteilten, aber auch für die Geheimhaltung des Unternehmens die Haupt Sorge trugen. Von ihnen hing es wohl größtenteils ab, wieviel Boden der Bund in dem betreffenden Dorfe gewann. So hören wir von Rosheim, wo jener Marx Küfer als Hauptmann wirkte, das Städtlein sei wohl schon zur Hälfte ihrer Partei zugefallen (U.S. 283). In dem badischen Dorfe Auenheim glaubten die Bundschuhler sogar, auf die gesamten Insassen zählen zu dürfen, ohne daß wir hier den Namen des „Hauptmanns“ anzugeben vermöchten (U. S. 275).

Zu den reisenden Werbenden und den ansässigen Hauptleuten kamen endlich noch die organisierten Bettler hinzu, von denen schon früher einmal gehandelt worden ist. Zehn von ihnen werden erwähnt, die diesswärts und jenseits des Rheines Brand stiften sollten. Ihre Zahl war aber damit offenbar noch nicht erschöpft. Denn der Bauer, der hernach den Bundschuh verriet, war gleichfalls dazu gedungen worden, Feuer einzulegen, und zwar in Freiburg (U.S. 303). Was die Bundesleitung damit beabsichtigte, geht am klarsten aus einer Bemerkung hervor, wo Breisach an jene Brandstiftung am Martinijahrmarkt 1513 in Freiburg erinnerte: *„damit ein rouch gemacht wurde, das die burger zum feur luffen und die puntschucher irem anschlag dester bas nachkomen mochten“* (U. S. 305 f.). Am wertvollsten war eine derartige Brandstiftung daher, wenn sie in einer Stadt gelang; dann ermöglichte sie vielleicht den Bundschuhlern, einen so wichtigen Stützpunkt durch Überrumpelung zu gewinnen. Wir erfahren denn auch, daß dieses Verfahren für Freiburg (U.S. 303) und Kenzingen (U.S. 284) geplant war. In Dinglingen, dem Vorort von Lahr, war das Feuer sogar schon ausgebrochen, ehe es zur allgemeinen Empörung kam (U. S. 282); wir haben darin wohl den voreiligen Schritt eines allzu Eifrigen zu sehen. Was die Brandstiftung im Pfarrhaus zu Teningen und Denzlingen bezwecken sollte (U. S. 268), ist dagegen nicht recht ersichtlich. Höchstens in Verbindung mit anderen kriegerischen Maßnahmen konnte sie helfen, Verwirrung zu stiften und so den Verschworenen die Wege zu bahnen. Wie umfassend diese Tätigkeit der Bettler in Aussicht genommen war, ergibt sich daraus, daß man ihnen für den Fall des Gelingens 2000 Gulden zu zahlen versprach (U. S. 284).

Im ganzen genommen haben wir also hier ein überaus sorgfältig vorbereitetes, einheitlich geleitetes und gründlich durchorganisiertes Unternehmen vor uns, den regelrechten Plan eines Krieges, den der Geheimbund gegen alle Landesobrigkeit führen wollte. So fehlte bei diesem Plane auch Losung und Feldgeschrei nicht. Man wollte einander daran erkennen, daß jeder Teilnehmer den Buchstaben H in schwarzem Tuch auf rotem Untergrund am Brusttuch tragen sollte; warum gerade diesen Buchstaben, hat uns der Gefangene nicht verraten (U.S. 284). Da sich nicht jeder dieses Zeichen beschaffen konnte, da man wohl auch das Auffällige vermeiden wollte, verabredete man als Ersatz, daß auch drei überzwerch angebrachte Schnitte im rechten Ärmel als Bundesmal dienen sollten. Allgemein aber galt das Feldgeschrei: St. Georg! Auch bei diesem Punkte hielt man sich also nicht an die Überlieferung von 1513, sondern erfand neue Kennmarken. Nur scheint es hierin etwas an Einheitlichkeit gefehlt zu haben. Denn wenn wir den Weißenburger Aussagen folgen dürfen, war für die dortigen Verschworenen verordnet worden, den Daumen in der rechten Hand beschlossenen zu halten und dabei zu sagen: Das ist gut (U. S. 309). Möglicher Weise hatte man hier für einen besonderen örtlichen Kreis ein besonderes Erkennungszeichen aufgestellt, das aber beim Ausbruch der Verschwörung vor der allgemeinen Losung zurückgetreten sein würde. Überdies war ja das Unternehmen noch nicht zur letzten Reife gediehen, als es entdeckt wurde. Daß es mit viel Überlegung und von langer Hand durchgearbeitet war, ergibt sich aus allem Gesagten mit genügender Deutlichkeit. Nur über den Zeitpunkt, für den der Ausbruch geplant war, bleibt noch ein Wort zu sagen übrig.

d) Der Zeitpunkt.

Über der Vorbereitung eines Unternehmens, wie es der Bundschuh war, liegt seiner ganzen Art nach selbstverständlich ein dichter Schleier des Geheimnisses. Daß es längerer Zeit bedurft hat, um einen so großen Plan zu entwerfen und in die Tat umzusetzen, ist aber von vorne herein anzunehmen. Ein Gebiet von Villingen bis Weißenburg, von Schlettstadt bis Bretten läßt sich nicht in wenigen Wochen zum Aufstand reif machen. Dennoch haben wir keinen Anhalt, um von jahrelangen Vorbereitungen zu sprechen. Nichts weist uns über den Anfang des Jahres 1517 hinaus. Natürlich hindert uns nichts, anzunehmen, daß Joß Fritz sich seit 1513 beständig mit dem Gedanken getragen hat, wie er den Bundschuh mit mehr Glück erneuern könne. Für ihn persönlich wird der Entschluß zu einem abermaligen, und zwar viel umfassenderen Aufstandsversuch spätestens in das Jahr 1516 fallen. Die unruhigen Ereignisse jener Zeit, die beiden Ausbrüche des Armen Konrad 1514, die Begleiterscheinungen der Geroldsecker und der Sickinger Fehde von 1516

werden ihn zu der Überzeugung gebracht haben, daß jetzt der Zeitpunkt zur Aufwiegelung der Massen günstig sei. Aber an die Ausführung des Unternehmens ging er, soweit wir sehen können, doch erst im Frühjahr 1517.

Die erste Spur verbender Tätigkeit finden wir in der Zusammenkunft, die am 22. April in einem Wirtshaus beim Kloster in der Nähe von Derdingen stattfand (U. S. 271). Da Joß Fritz selber hier anscheinend nicht zugegen war, müssen wir die allerersten Beratungen zwischen dem Führer und seinen Hilfskräften noch einige Wochen vorher ansetzen und vermuten, daß er etwa gegen Ende des Winters, als die Landstraßen wieder gangbar wurden, an irgendeiner Sammelstelle der fahrenden Gesellen seinen Plan vorgetragen und die geeigneten von ihnen mit Werbeaufträgen ausgeschickt hat. Jeder von ihnen wußte nun soviel Bescheid, daß er auf eigene Hand vorgehen konnte. So oft ein Anlaß zu gemeinsamer Beratung vorlag, kamen sie an einer verabredeten Stelle zusammen. Warum sie sich am 22. April gerade in Derdingen trafen, wird nicht gesagt. Vielleicht wollten sie die dortige Gegend besonders für ihre Pläne bearbeiten, wenn wir freilich nachher auch nichts von Erfolgen hören, die sie um Bretten errungen hätten. Es erschienen Michel von Dinkelsbühl, Joß von Bretten und Veltin von Freiburg, dazu noch eine Anzahl der Gaukler und Landfahrer, vor allem aber der Edelmann Stefan von Derdingen. Hier waren also lauter Werber beisammen, und wir können uns denken, daß sie mit einander vereinbart haben, wo und wie jeder vorgehen wolle. Weitere Einzelheiten über diese heimliche Zusammenkunft beim Wirt Clewe werden uns nicht genannt. Da aber Michel von Dinkelsbühl sich ihrer noch nach einem halben Jahre so lebhaft erinnert hat, ist anzunehmen, daß wir in ihr einen gewissen Markstein der Bewegung zu sehen haben. Hier trat der Bundschuh aus dem Zustand des bloßen Planens in den der praktischen Ausführung.

Über die nächsten drei Monate schweigen unsere Quellen völlig. Die Geheimarbeit hat aber natürlich nicht geruht. Die Werber sind untereinander und mit der Bundesleitung in ununterbrochenem Zusammenhang geblieben. Immer neue Gruppen von Dörfern sind in Angriff genommen worden, und zwar wohl kaum bloß von jener Nordostecke Badens, von Bretten, aus, sondern gleichzeitig vom südlichen Schwarzwald und vom Elsaß her. Am 13. Juli befand sich Joß Fritz mit seinem Helfer, dem Freiburger Veltin, in Oberehheim. Vermutlich hatten sie sich dort für diesen Tag verabredet. Daß der Bundesführer im Elsaß weilen werde, war den Eingeweihten mitgeteilt worden. Wer mit ihm Rücksprache nehmen wollte, wußte also, wo er ihn treffen konnte. So machten sich fünf Verschworene aus Schnersheim (zwischen Straßburg und Zabern) auf den Weg, um diese günstige Gelegenheit wahrzunehmen. Das Zusammensein mit dem Leiter des Bundes verlief auch ungestört. Was besprochen wurde, entzieht sich unserer Kenntnis (U. S. 284f.).

Ähnlich mag es in den folgenden Wochen oft zugegangen sein: Joß Fritz überzeugte sich durch persönliche Besuche an möglichst verschiedenen Orten, wie weit die Sache gediehen war und wann etwa der Ausbruch der Verschwörung ins Auge gefaßt werden könne. Am Anfang September kam größere Bewegung in die Schaar der Bundesgefährten. Das Schwergewicht wurde für diese Zeit ins Unterelsaß verlegt. Der Tag der Zaberner Kirchweihe (8. September) wurde dazu ausersehen, die Mitglieder zu sammeln und auf die baldige Entscheidung vorzubereiten. Joß Fritz plante, dann mit mehreren Führern in Rosheim zu erscheinen, wo er ja einen besonders starken Anhang hatte, und möglichst viele Bundschuhler aus dem Lande an sich zu ziehen. Mit der in solchen Fällen üblichen Übertreibung sprach man schon von 2000 Anhängern, die sich dort um den Hauptmann scharen würden (U. S. 283). Zwei Tage später, am 10. September, sollten dann die Anführer in Mittelbergheim bei Barr sein, wo sie ebenfalls einen starken Rückhalt hatten¹. An dieser Zusammenkunft wollte auch Michel von Dinkelsbühl teilnehmen und dort berichten, was er inzwischen an Werbeerfolgen im Badischen zu verzeichnen gehabt (U. S. 284, 297). Von diesem alten Bundschuhgebiet sollte also um die Mitte September der Aufstand losbrechen. Die Dörfer um Molsheim und Zabern würden sich alsbald hinzugesellen, auch die Hagenauer und Weißenburger Bauern waren vorbereitet. Gelang dieser erste Schlag, dann war es nicht mehr schwierig, die Fahne der Empörung auf das rechte Rheinufer zu tragen. Alles wartete ja dort im Geheimen. Sobald die Bettler die verabredeten Brandstiftungen besorgten, würde sich der gemeine Mann erheben und den großen Kriegszug gegen alle Obrigkeit beginnen.

Auch für die rechtsrheinischen Bundesglieder war schon ein bestimmter Zeitpunkt des Losschlagens vereinbart worden. Drei Tage vor Michaelis, am 26. September, sollten die Verschworenen in möglichst stattlicher Anzahl auf dem Kniebis zusammenkommen. Man rechnete wohl darauf, daß dort oben auf der einsamen Paßhöhe es nicht so schnell auffallen werde, wenn aus allen umliegenden Schwarzwaldtälern sich die Geheimbündler einfänden (U. S. 284). Die letzten Septembertage sollten dann, so hoffte man, den gemeinsamen Aufmarsch des rechts- und linksrheinischen Bundesheeres sehen. Auch für die badische Zusammenkunft glaubte man Aussicht auf 2000 Teilnehmer zu haben. Brachten dann die nächsten Tage noch einigen Zuwachs, so war in der Tat die Schaar der Bauern, die für die Bundschuhfahne kämpfen wollten, groß genug, um einen Vorstoß gegen die Landesherrschaften zu wagen. Daß diese zusammenströmenden Bauernhaufen noch längst nicht als eine starke Kampftruppe gelten konnten, war eine Schwäche, über die sich die Führer

¹ Der entronnene Küferhans von Steinselz nahm nachher ebenfalls seine Zuflucht sofort nach Mittelbergheim (U. S. 307).

um so eher hinwegtäuschten, als sie ja manchen alten Landsknecht in ihren Reihen wußten. Mit der Verblendung des Radikalismus hielten sie die Massen für unwiderstehlich, weil die Idee, für die sie ins Feld zogen, nach ihrer Meinung unwiderleglich war.

So hatte Joß Fritz auch diesmal sein Unternehmen bis hart vor die Verwirklichung geführt. Auf der Zaberner Kirchweihe kam es tatsächlich zu einem verdächtigen Auftritt. Kaspar Lochmüller von Horb machte sich durch sein auffälliges Benehmen der Polizei bemerkbar, so daß sie ihn verhaftete (U. S. 295). Aber an jenem 8. September war es für Joß Fritz und seine Genossen bereits zu spät. Der Bundschuh war entdeckt, die Obrigkeit allerwärts gewarnt; die sorgfältig ausgearbeiteten und geheim gehaltenen Pläne lagen auf den Schreibstuben der städtischen Verwaltung zu Freiburg und Straßburg, beim badischen Markgrafen, bei der Ensisheimer Regierung und beim Straßburger Bischof offen zutage. Das Unternehmen war wieder einmal gescheitert, noch ehe es überhaupt zur Tat geworden war.

3.

Was wurde aus dem gescheiterten Unternehmen?

a) Die Gefangenen.

Der Schleier des Geheimnisses, der bisher all die Monate hindurch über dem groß angelegten Aufstandsplane gelegen hatte, riß merkwürdigerweise dort, wo die Behörde schon immer mit der größten Schroffheit gegen Bundschuhversuche aufgetreten war: der Freiburger Polizei, also der ärgsten Feindin des aufrührerischen Bauernstandes, wurden die ersten Nachrichten vom bevorstehenden Umsturz hinterbracht. Ein benachbarter Bauer, dessen Namen wir nicht wissen, war in den Bundschuh eingeweiht und mit der Aufgabe betraut worden, in Freiburg eine Feuersbrunst zu stiften (vgl. das ähnliche Vorhaben 1513, D. S. 321). Wann das stattfinden sollte, erfahren wir nicht; wahrscheinlich war es für den September geplant, wo ja der elsässische Haufe den badischen Brüdern zuziehen sollte. Weil vom Gelingen dieses Schrittes so viel abhing, hatte man dem Täter eine Belohnung von vier Gulden versprochen. Aber es erwies sich als verhängnisvoll, daß zwischen dem Auftrag und seiner Ausführung ein Zeitraum von mindestens einem Monat lag. Dadurch konnte der Bauer in Ruhe über das gewagte Unternehmen nachdenken, und je länger er abwog, desto mehr trat bei ihm an die Stelle des Mutes, mit dem er anfänglich sich dem Bundschuh zur Verfügung gestellt hatte, angstvolle Besorgnis, daß er Leib und Leben aufs Spiel setzen werde. Er wußte noch genau, wie unerbittlich gerade Freiburg beim letzten Bundschuh (1513)